

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 1.

Gottschee, am 4. Jänner.

Jahrgang 1911.

Neujahr 1911.

Es sank im wilden Wogenswall der Zeiten
Ein Altjahr wieder in den ew'gen Schlund,
Und Turm um Turm mit ehernem Gedröhne
Trug seinen Scheidgruß um den Erdenrund. —
Es sank mit ihm so manche Schicksalstücke,
Es sank mit ihm so manch enttäuschter Wahn,
Nur zögernd auf der Zukunft schwanken Brücke
Zieht lichtumkrönt das neue Jahr heran.

Mit kühnem Trieb und mutigfrohem Wagen
Steig' du mit ihm zu firnumflorten Zinken;
Von edler Absicht und von Zuversicht ge-
tragen

Wird deiner Müh' der reinste Sonnstrahl winken,
Ein Leitstern schimm're dir am Dornenpfade,
Die Hoffnung ist's nach lichten Zukunftsfernen,
Und treue Liebe sind ihr Kamarade.

Den Weg dir bahrend zu den ew'gen Sternen.
Und freudig geht's dem Morgenrot entgegen;
Heil Neujahr dir und deinen hangen Losen!
Durch Müh' und Kampf zu neuem Jahressegen,
Nur treues Harren lohnt den Ruhelosen!
Drum kühn entfacht der Treue reine Gluten,
Wer zagend wankt, der gibt sich selbst verloren:
Wir wollen schaffen mit dem Heer der Guten,
Der Fahne treu, zu der wir einst geschworen.

(Jung-Klaus.)

Mit Gott ins neue Jahr!

Das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhundert's ist vorüber und das zweite Dezennium desselben bricht an.

Wie ein blühender Knabe steht das neue Jahrzehnt vor uns, bereit seinen Weg ins Land der Zukunft anzutreten. Ungewiß liegt die Zukunft vor seinen Blicken. Wird es Glück und Segen, Unglück und Unheil, Krieg oder Frieden, Kämpfe, Verfolgungen, Krankheiten und Not oder Freude und Jubel in ihrem faltenreichen Mantel bergen? Doch ein Blick nach oben läßt frohe Hoffnung schöpfen. Wohlan, so ziehe hin in Got-

tes Namen, du neues Jahrzehnt, begleitet von Millionen von Segensprüchen der Erdenpilger, die dir auf diesem unbekanntem Pfade folgen! Dein Schicksal ist auch das ihre, deine Freude, dein Glück, dein Leid und Unglück wird von deinen Reisegeossen, den Menschenkindern, mitempfunden.

Willst du, neues Jahr, willst du, mit ihm ziehendes Erdenkind, glücklich sein auf eurer Wanderung, dann beginne, wie der Jüngling auf dem Bilde S. 8, im Namen Jesu und mit des Heilands Segen deinen Weg. Beim Kreuze, dem Zeichen des Heiles, soll jeder Erdenpfad und auch die Fußspur des neuen Jahres, dessen Pfad noch unbetreten ist, anfangen, wofern es ein Jahr und ein Weg des Heiles werden soll. Das himmlische Jerusalem ist das Reiseziel, dort auf Himmels Höhen, wo alle Zeit und alle Erdenpfade ein Ende nehmen, wo die Jahre zur Ewigkeit werden und kein Jahreswechsel mehr folgt.

Dieses Ziel wird nur erreicht, wenn das himmlische Licht und der göttliche Gnadenstrahl den Weg erhellt; wenn die Wegesrichtung, welche das Kreuz weist, nicht aus den Augen verloren wird; wenn kein anderer Weg eingeschlagen wird als jener, der da heißt Christus, „der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Nur auf diesem Wege, der die Wahrzeichen Christi, Glaube, Hoffnung, und Liebe, als Wegmarkung aufweist, wird der Wanderer mit ruhiger Zuversicht und glücklich sein Endziel erreichen. Auf diesem Wege will das neue Jahr und Jahrzehnt dich führen.

Wohlan, Menschenkind, schließ dich vertrauensvoll wie Tobias dem Engel auf der Reise an und weiche nicht ab von dem Pfade Gottes, auf dem es dich geleitet. Wenn er auch hart und steinig mitunter ist; bedenke, es ist ja ein Kreuzespfad, der zum Heile führt und ein Gekreuzigter ist ihn zuerst gewandelt. Jene, die im Laumel der Erdenlust den schmalen Fußsteg wandeln und tanzend durchs Erdenleben hüpfen wollen, werden den Weg verfehlen und abstürzen und entweder zugrunde gehen oder mit umso größerer Mühsal auf den rechten Weg gebracht werden.

Aber auch jene, die sich einen neuen Weg zum Himmel bahnen wollen, einen Weg, der nicht Christus heißt, auch diese werden nicht ans Ziel gelangen. Und doch wird die Zahl derer, die neue Wege zum Glück der Menschen suchen, oder wandeln, immer größer; aber darum wird auch die Zahl derer, die das Glück finden, immer kleiner, hingegen die Schar der Unzufriedenen immer größer.

Der Himmel ist vielen zu hoch und der Weg dahin zu steil und die Mauern des himmlischen Jerusalems sind dicht und lassen für die Neugierde keine Lücken, durch die fürwitzige Augen erspähen könnten, wie es dort ist und ob des Himmels Seligkeit die Erdenmühe lohnt.

Darum soll ein niedriger Himmel, der bequemer zu erreichen ist, ein Himmel auf Erden gebaut werden. Und die Maurer und Hilfsarbeiter sind schon eifrig an der Arbeit, einen Himmel ohne Gott, ohne Christus, ohne die Heiligen, einen Himmel voll Erdenlust und Erdenglanz und Erdengeruch zu bauen.

Ein Rückblick.

Und viele Toren hoffen schon, auf einem Wege, der mit Freisinn, freies Denken, freies Christentum benannt wird, bald in diesen Himmel auf Erden oder Zukunftstaat oder wie man ihn nennen mag, einziehen zu können. Doch ein Jahrzehnt nach dem andern verstreicht und keines will diesen Erdenhimmel bringen und auch das anbrechende zweite Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts u. auch das 20. Jahrhundert selber wird ihn nicht bringen. Millionen werden darüber sterben u. wenn die Menschen glauben werden, daß endlich der Einzug in den Himmel des Freisinns wird erfolgen können, dann wird es sich herausstellen, daß die neuen Himmels-Baumeister in der Eile einen falschen Plan erwirkt haben und statt des Himmels einen Vorhof der Hölle gebaut haben, a la Portugal.

Anderen, die von Erdenkummer gedrückt oder von früher Erdenlast ermattet sind und schon zu viel gelebt haben, ist der Weg, der Christus heißt und zum Leben führt, zu lang und sie kürzen sich den Weg ab und vermeinen auf diesem mit einem Mordwerkzeug abgefürzten Wege zum Leben und zur Seligkeit zu gelangen und dem Erdenleid zu entfliehen.

Aber das himmlische Jerusalem hat nur ein Haupttor, das heißt wieder Christus, und kennt keine Hintertürchen, durch die man unversehens nach Belieben hineinhuschen kann. Darum stürzen sie ab u. gehen verloren, wenn nicht Gottes Erbarmen ihnen im letzten Augenblicke des Lebens noch einen Gnadenstrahl sendet, der sie den Weg zu Christus zurückführt. Doch niemand darf darauf sich verlassen.

Darum wandle jeder unverdrossen, frohen Mutes, von frommem Gottvertrauen beseelt, im wahren Glauben und wahrer Liebe den sicheren Weg des Heiles, der da heißt, Christus, der Herr über Leben und Tod. Sein Segen, seine Gnade, seine Liebe u. Huld, seine Kraft und Freude, sein Friede und Schutz geleite alle, die mit dem neuen Jahr und Jahrzehnte den Weg durchs Leben weiterwandern. Sie werden Glück und Heil hier und jenseits finden. Darum mit Gott und in Jesu Namen ins neue Jahr!

Bedenk' es.

Mach' deine Arbeit zum Gebet;
Dann sieht der Herr mit Wohlgefallen
Herab auf dich zu jeder Frist,
Gesegnet wird dein Erdenwallen,
Weil du gelebt als treuer Christ;
D'rum mach' die Arbeit zum Gebet.

Wieder ist ein an Freude und Leid reiches Jahr dahingegangen, wir stehen an der Schwelle des neuen Jahres. Da geziemt es sich wohl, daß man einen kleinen Rückblick auf die wichtigsten Ereignisse hält, ebenso wie der Wanderer, nachdem er glücklich den Gipfel des Berges erstiegen, von der Höhe aus seinen staunenden Blick über die Gegend, die er durchwandert hat, schweifen läßt.

Das vergangene Jahr war in jeder Hinsicht reich an wichtigen Ereignissen. Besonders für Österreich und jeden Bewohner dieses schönen und dabei durch Parteileidenschaft doch unglücklichen Landes war der 18. August ein Festtag. Feierte an diesem Tage doch unser erhabener Monarch Franz Josef I. sein 80. Geburtsfest, geliebt und umjubelt nicht nur von seinen Untertanen, sondern auch geachtet und geehrt von den Beherrschern und Bewohnern fremder Lande.

Der 18. August selbst wurde in ganz Österreich feierlich begangen.

Trotz seines hohen Alters unternahm der Monarch in den Tagen vom 29. Mai bis 5. Juni eine anstrengende Bereisung der neuen Reichsprovinzen. Sowohl in Bosnien wie auch in der Herzegowina wurde er jubelnd empfangen, auf jede Art u. Weise dankten die Bewohner dieser Provinzen dem Kaiser dafür, daß er endgiltig die beiden Länder mit Österreich-Ungarn vereinigt hat.

Eine große Freude wurde den Katholiken der Leitmeritzer Diözese auch dadurch bereitet, daß auf den verwaisten Bischofsstuhl in dem früheren Erzdechant hochw. Josef Groß in Falkenau ein Mann berufen wurde, der in jeder Hinsicht geeignet ist, als Seelenhirt zu wirken, der sich stets als wahrer Volksfreund, als tiefen Kenner der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse gezeigt und bewährt hat.

Groß waren die Angriffe und die Kämpfe gegen die katholische Kirche im abgelaufenen Jahre, groß und eindrucksvoll aber so manche Rundgebungen für dieselbe. Zum erstenmale fand heuer der marianische Weltkongreß in Österreich, im schönen Salzburg, dem „deutschen Rom“ statt. In den Tagen vom 17.—20. Juli vereinigten sich Tausende und aber Tausende von überzeugten Katholiken u. Verehrern der Gottesmutter, hohe Kirchenfürsten, Mitglieder des österreichischen Adels, aber auch Beamte und einfache Bauern und Arbeiter beim 5. marianischen Weltkongreß. Praktische soziale Arbeit wurde geleistet und viele soziale Anregungen gegeben auf dem Ende März in Wien abgehaltenen ersten katholischen Frauentag. Eine glanzvolle Rundgebung katholischen Geistes und Glaubens war der im September in Innsbruck abgehaltene 7. österreichische Katholikentag, wenn er auch den in Augsburg veranstalteten deutschen Katholikentag bei weitem nicht nahekam. Alles übertraf aber an Größe und Glanz der eucharistische Weltkongreß zu Montreal in Kanada, der

ein Triumphzug des hl. Altarssakramentes war.

Auch im Jahre 1910 haben besonders in Nordamerika, England, Rußland und in den Missionsgegenden wieder viele Tausende ihren Beitritt zur katholischen Kirche vollzogen. Viel Aufsehen haben die beiden Werke „Zurück zur hl. Kirche“ und „Im Zeichen des wahren Ringes“ erregt. Beide Bücher haben den voriges Jahr vom Protestantismus zur katholischen Kirche übergetretenen Universitätsprofessor Ruville zum Verfasser.

Energischer wurde der Kampf in letzter Zeit auch gegen den öffentlichen Schmutz in sittlicher Beziehung aufgenommen. Amerika, dieses Eldorado der Mädchenhändler, hat scharfe Gesetze gegen den unmenschlichen Mädchenhandel beschlossen, in den verschiedensten Städten, besonders in Wien, wurden große Lager von gemeinen Druckwerken und Bildern beschlagnahmt. Über die große Versammlung, die in der letzten Zeit in Wien zu dieser Frage Stellung genommen hat, berichten wir an anderer Stelle. Die Bischöfe Österreichs haben eben in ihrem Hirtenbriefe auf die eminenten Gefahren der Unsittlichkeit hingewiesen.

Traurig haben sich die Verhältnisse in Spanien und in Portugal für die Kirche gestaltet. In Spanien wurden ebenso wie vor Jahren in Frankreich Gesetze beschlossen und durchgeführt, durch die die katholischen Orden aufgelöst und ihre Angehörigen landesverwiesen wurden. Der schwache König hat unter dem Drucke der antikirchlichen liberalen Regierung diese Kulturkampfgesetze unterschrieben, um seinen schon ganz bedenklich wankenden Thron zu befestigen. Die Zukunft wird ja lehren, ob er sich damit nicht ebenso verrechnet hat, wie andere Regenten sich in dieser Hinsicht verrechnen, denn es ist eine alte Wahrheit: Wenn die Altäre stürzen, dann wanken auch die Throne der Könige.

Ein Beispiel hiefür ist Portugal. Schon lange war die Kirche unterdrückt und verfolgt; immer mächtiger hoben die Freimaurer ihr Haupt, immer mehr bedrückten und beuteten sie das Volk aus. Der schwache König gab zu allem seine Zustimmung und hat seine Nachgiebigkeit mit dem Throne bezahlt. Unter den rohsten Greuelthaten wurde die Republik eingeführt, und zugleich die Klöster aufgelöst, Priester und Mönche unter den gemeinsten Mißhandlungen getötet oder aus dem Lande gejagt. Ob das unglückliche Land einen Nutzen davon haben wird? Wir bezweifeln es. In Frankreich haben sich ja auch einige Wenige an dem gestohlenen Kirchengut bereichert, das arme Volk aber muß die Kosten bezahlen.

Die vereinigten Gegner der Kirche liefen auch gelegentlich des Borromäus-Synodalkongress-Sturm gegen die Kirche. Der Bürgermeister von Rom, der jüdische Oberfreimaurer Nathan, beschimpfte aufs gemeinste die Kirche und deren Einrichtungen. Nun, wir glauben, daß eine Kirche, die derartige Stürme ausge-

Im Geiste Gottes.

halten hat wie die katholische Kirche, — auch wegen Nathan nicht zu Grunde gehen wird. Es war auch erfreulich zu sehen, wie die Katholiken der ganzen Welt die Anwürfe Nathans auf das schärfste zurückwiesen.

Ein Trauertag für ganz Österreich war der 10. März 1910, jener Tag, an welchem der große Volksmann und Wiens genialster Bürgermeister Dr. Lueger im Alter von 66 Jahren seine Augen für immer schloß. Mit ihm ging ein Unerseßlicher hin, ein Führer, dem nicht nur das Volk in unentwegter Liebe anhing, sondern vor dessen Energie und Geist, dessen Wissen u. Opfermut auch die Großen dieser Erde ihr Haupt beugten. Täglich erkundigten sich während der wochenlangen Erkrankung nicht nur unser erhabener Monarch und der edle Thronfolger nach dem Befinden Luegers, auch fremde Souveräne zogen Erkundigungen ein. Und als der große Mann gestorben war, sah das sonst so lebensfrohe, in diesen Tagen aber schwer trauernde Wien ein Leichenbegängnis, wie es in dieser Stadt noch kein zweites gegeben. Der Monarch selbst erwies seinem treuesten, dabei aber auch stets naffensteifen und unerschrockenen Untertanen die letzte Ehre, indem er mit den Erzherzogen an der Leichenfeier teilnahm.

England verlor am 6. Mai seinen König Eduard VII., der plötzlich einem Bronchialleiden erlag. Sein Nachfolger ist sein Sohn Georg V.

Aber auch an schweren Unglücksfällen war das verflossene Jahr reich. Am 6. Jänner ward das griechische Königsschloß in Athen ein Raub der Flammen, 14 Tage später ging der Schiraghanpalast in Konstantinopel, in dem das türkische Parlament untergebracht war, in Flammen auf. Am Ostersonntag ließen beim Brande eines als Tanzsaal dienenden Schupfens in Skörto über 300 Menschen ihr Leben. In aller Erinnerung ist noch der große Brand in der Brüsseler Weltausstellung am 14. und 15. August. Von Hochwasserkatastrophen wurde fast ganz Europa heimgesucht, am schlimmsten aber Paris, in welchem das Wasser einen Schaden von über 2 Milliarden anrichtete. Auch Schiffs-, Automobil-, Winter- und Jagdsport-Unfälle und -Katastrophen gab es in ungewöhnlichem Maße.

Was wird das Jahr 1911 bringen? Es fängt schlecht genug an. Die unerträgliche Teuerung, die schon im verflossenen Jahre die Bevölkerung verzweifeln machte, ist ärger denn je, ein Ende ist nicht abzusehen. Ein gläubiger Christ verzagt aber auch deshalb nicht, weil er weiß, daß unser aller Vater, der die Blumen kleidet und die Vögel nährt, auch jenen Menschen hilft, die sich eben helfen lassen wollen. Darum mit Gottvertrauen hinein ins neue Jahr!

Und ob ich wie die Sonne glüh',
Ob ich ein bleicher Nebelschein;
Ob ich wie Schiras Rose blüh',
Ob ich ein arm Waldblümlein;
Ob ich als Eder rag' empor,
Ob ich mich büe' als niedrig Rohr;
Und ob ich rausch' wie Davids Psalm,
Ob lei' ich flüst're wie der Halm;
Ob ich ein Strom mit stolzem Strand,
Ob ich mich mü' durch heißen Sand —
's ist alles gleich nach Gottes Sinn,
Und nichts ist groß und nichts ist klein,
Wenn ich nur das, was ich soll sein,
Auch recht im Geiste Gottes bin.

D. von Redwitz.

Zeitgeschichtchen.

— **Großstadt-Bild.** In Wien, im 14. Bezirk, lebt ein 36jähr. Drechslergehilfe mit seiner Frau und 6 Kindern in kümmerlichen Verhältnissen; Schmalhans ist dort Küchenmeister und bittere Not der tägliche Gast. Unlängst wurden einige Möbelstücke gepfändet und als es zum Verkaufe kam, fehlten einige Gegenstände. Die Frau gestand zu, die Goldrahmen zweier Bilder verbrannt zu haben und deshalb kam es zu einer Gerichtsverhandlung. Als die Frau mit dem sechsten Kind niederkam, hatte die Not in dem kleinen Haushalt den Höhepunkt erreicht. Es war kein Stück Holz da, weshalb sie sich entschloß, die Rahmen, die ohnedies schadhaft waren, zu verbrennen, um ihren hungernden Kindern eine Wassersuppe kochen zu können. — Der Richter sprach den Mann frei, weil er nicht der Täter war und von der Tat auch nichts gewußt habe. Die unglückliche Mutter aber, die ihre sechs Kinder nicht verhungern lassen wollte und entschieden in einer argen Zwangslage gehandelt hatte, verurteilte er zu 12 Stunden Arrest. — Die Verurteilte brach in Tränen aus u. schluchzte herzzerreißend. Richter: Wann werden Sie Ihre Strafe absitzen? — Verurteilte: Gnade, Herr Richter; ich kann doch nicht in den Arrest. Wer bleibt denn bei meinen armen Kindern? — Richter: Kommen Sie am Sonntag her, da kann Ihr Mann die Kinder betreuen! — Die Frau: Es geht absolut nicht, ich habe mein Jüngstes an der Brust. — Richter: Das können Sie mitnehmen! — Die Frau: Mit dem kleinen, unschuldigen Kinde soll ich in das Kriminal gehen, das bringe ich nicht über mein Herz! Nein, nein, das kann ich nicht! Richter: Das ist doch kein Kriminal hier! Der Mann: Auch ich kann es nicht über mein Herz bringen, daß meine Frau mit dem kleinen Wesen in den Arrest geht! — Richter: Wenn Sie das nicht wollen, so setzen Sie sich mit dem Magistrate ins Einvernehmen, welcher dann schon Vorsorge treffen wird, daß der Säugling die 12 Stunden wo in Pflege kommt. — Und dabei blieb's. — Ganz niedergeschlagen

wankte die arme Frau am Arm ihres Gatten aus dem Gerichtssaale.

— **Das Ende eines Ehestreites.** In der Nähe von Budapest wohnt das Ehepaar Salmbacher, fortwährende Streitigkeiten sind dort an der Tagesordnung. Kürzlich berieten die Eltern, was sie ihrem dreijährigen Söhnchen, das an einem Kindertischchen saß und spielte, zu Weihnachten beschenken wollten. Die Frau wollte praktische Sachen, der Mann Spielsachen und nach längerem Hin- u. Herreden war der Streit fertig und es ging das Streiten in Schreien über. Kaum hörte das Dienstmädchen in der Küche den Herrn schreien, so erinnerte sie sich, daß zwei obere Fensterflügel geöffnet seien, um das Zimmer nach der vorhergegangenen Mahlzeit zu ventilieren. Rasch eilte die Magd mit einem Besen ins Zimmer, um die Fensterflügel zu schließen. In dem Bestreben, dies so rasch als möglich zu tun, hantierte sie aber so ungeschickt, daß sie mit dem Besen eine schwere Gipsfigur, die auf einem Piedestal stand, herabwarf. Die Figur fiel unglücklicherweise auf den Kopf des ahnungslos spielenden Kindes, dem die Schädeldecke eingeschlagen wurde. Dabei drangen Knochen splitter in das Gehirn des Kindes, welches am nächsten Tag den Verletzungen erlag.

— **42 Pferde.** In unserer ersten Zeit ereignet sich hin und wieder auch ein heiterer Vorfall. So geschah kürzlich bei der Rekrutenstellung beim Dragoner-Regiment in Oldenburg etwas, was die Heiterkeit hervorrief. Der Oberst begrüßte die neuen Rekruten, leutselige Worte an sie richtend. Dabei fragte er den einen: „Was ist Ihr Vater?“ „Landwirt, Herr Oberst“, ist die Antwort. „Wie viel Pferde haben Sie denn daheim?“ „Drei, Herr Oberst.“ So fragte er noch einige Leute. Die meisten waren Burschen vom Lande. Zuletzt richtete der Oberst noch an einen langen, spindeldürren Burschen die Frage nach dem Stande seines Vaters. Auch seine Antwort lautet: „Landwirt, Herr Oberst.“ „Und wie viel Pferde haben Sie zu Hause?“ „42 Pferde, Herr Oberst.“ „Donnerwetter, 42 Pferde! Da ist Ihr Vater wohl Rittergutsbesitzer?“ „Nein, Herr Oberst, mein Vater hat ein Karussell!“

— **Vom Aufzug zerquetscht.** Edith Carlson, eine 22jährige Wärterin des Spitals in Bridgeport (Amerika), die in wenigen Monaten ihr Examen als Krankenpflegerin machen sollte, geriet unlängst, als sie einer das Gebäude besichtigenden fremden Krankenwärterin, Fräul. Rohrbach, den Personenaufzug erklärte, zwischen diesen und die Decke des nächsten Stockwerkes und wurde zu Tode gequetscht. Fräulein Carlson befand sich 2 Jahre zu ihrer Ausbildung im Spital; sie hatte sich aus dem Aufzug herausgeholt, um Fräulein Rohrbach den Betrieb desselben zu zeigen. Der Tod trat augenblicklich ein.

Die Flavier.

Aus der Christenverfolgung.
 übersezt von Hedwig Berger.

I.

Ein junger Mann trat aus dem Tempel der Vesta, diesem kleinen, kreisrunden Gebäude, das für das heidnische Rom das höchste Heiligtum bedeutete. Hier lebten die Vestalinnen, vier Mädchen, die sich durch ein Gelübde zu einer dreißigjährigen Jungfrauschaft verpflichtet hatten und das der Göttin geweihte Feuer treu hüten und unterhalten mußten. Die schrecklichsten Strafen waren derjenigen angedroht, die ihr Gelübde brach oder das Feuer erlöschen ließ. Die Unglückliche wurde lebend auf dem Richtplatz der Verbrecher begraben, und mehr als eine war schon diesem schrecklichen Schicksal anheimgefallen.

Das Volk erzählte sich, daß außer dem Feuer auch noch andere seltsame Dinge in diesem Tempel gehütet würden, die aber nie jemand zu sehen bekam. Den Vorrang unter diesen behauptete eine riesige Schlange, welche die Vestalinnen zu nähren hatten, und die am Tage der Gründung Roms geboren sein sollte, um erst am Tage des Untergangs der Mutter der Welt zu sterben.

„Auch dieser Tempel befriedigt mich nicht,“ murmelte der junge Mann für sich hin. „Ich kann nicht verstehen, daß ein Feuer ein der Gottheit würdiges Opfer sein soll, sowie ich nie verstehen werde, daß ein Gott Gefallen finden könne an Ochsen, Kälbern und Gänsen, ihm zu Ehren geschlachtet von Priestern, die während der heiligen Handlung nicht an diese selbst denken, sondern sich auf die reiche Mahlzeit freuen, welche sie von dem frischen Fleische halten werden. Ich verstehe nicht, wie die Götter ihren Willen und die Zukunft durch die zukenden Eingeweide dieser Tiere kundgeben können. Überhaupt — der Kultus der Götter befriedigt meine Seele nicht. Am liebsten möchte ich jenen Recht geben, die da sagen, daß es weder einen Olymp noch einen Gott gebe. Aber ich kann auch das nicht, denn zu laut spricht eine Stimme in meinem Innern, daß ein höheres Wesen sein müsse. Was soll ich aber dann denken und glauben?“

Der so zu sich sprach war Markus Restitutus, der Sprosse einer vornehmen römischen Familie, ebenso hervorragend durch ihren Adel wie ihren Reichtum. Er war bisher nicht besser und nicht schlechter gewesen als damals die meisten Jünglinge der stolzen Römer. Er verbrachte sein Leben heiter und sorglos in-

mitten Zerstreungen und Vergnügen, in den öffentlichen Bädern und Amphitheatern, ohne daran zu denken, sich ein tieferes Wissen oder eine gründliche Kenntniß seiner Religion anzueignen. Vergnügungssüchtig und leichtlebig angelegt, war er in religiöser Beziehung mindestens sehr gleichgültig.

Aber seit zwei Jahren war in seiner Geistesrichtung ein gründlicher Wandel eingetreten. Damals war eben die Christenverfolgung ausgebrochen. Auch Restitutus hatte den allgemeinen Haß gegen die Christen geteilt; auch er hatte gerufen: „Die Christen haben kein Recht zu sein“, und es ganz in der Ordnung gefunden, daß sie verfolgt und zum Tode verurteilt wurden. Und als ihn einmal sein Jugendfreund Quintilius Verecundus fragte: „Sage mir, warum hassst Du eigentlich die Christen so sehr?“ da hatte er geantwortet: „Weil sie die größten Missetäter sind, die existieren. Sie beten einen ans Kreuz geschlagenen hebräischen Sklaven mit Eselsohren an; sie essen das Fleisch und trinken das Blut unschuldiger Kinder, die sie bei ihren geheimen Zusammenkünften schlachten; sie begehen noch viele andere unaussprechliche Abscheulichkeiten — und sie sind die größten Feinde Roms.“

„Hast Du sie schon bei einem von diesen Verbrechen ertappt?“ fragte Quintilius ruhig weiter.

„Nein!“ mußte Restitutus zugestehen.

„Haben sie Dir je etwas übles zugefügt?“

„Nein!“

„Dann sprich auch nicht in solcher Weise von ihnen.“

„Wie? Du verteidigst die Christen?“ rief Restitutus erstaunt.

„Ich fälle nur dann ein Urteil, wenn ich mich von dessen Gerechtigkeit überzeugt habe,“ erwiderte Quintilius ernst und bestimmt.

Acht Tage nach diesem Gespräche besuchte Restitutus das Flavische Amphitheater, das heutige Kolosseum, ein riesiges, prachtvoll ausgestattetes Gebäude, das von Vespasian, dem Vater des damals regierenden Kaisers Domitian, vollendet worden war.

Er wohnte den dort veranstalteten Schaustellungen bei, den Kämpfen, welche Gladiatoren miteinander und mit wilden Tieren ausfochten, mit den sythischen Bären, den deutschen Auerochsen, den numidischen Löwen, den afrikanischen Panthern und den Elefanten und Leoparden von Indien und Ceylon.

Aber sie fesselten ihn nicht, diese Kämpfe. Er hatte derartiges und noch interessanteres bereits genug gesehen. Er wie alle anderen Zuschauer warteten ungeduldig auf ein anderes Schauspiel, auf das Hinschlachten der Christen, das heute zum erstenmal in der Arena stattfinden sollte — ein Schauspiel, das nur wenige bereits kannten, denn seit dem Tode Nero hatte sich die Kirche eines verhältnismäßigen Friedens erfreut, und unter Titus und Vespasian war die Zahl der Märtyrer nicht groß gewesen. Diese Kaiser waren milden Sinnes und ließen wohl einzelne Christen aus Haß gegen ihren Glauben hinrichten, aber sie veranstalteten keine Massenmorde.

Während der letzten Kämpfe der Gladiatoren erscholl deshalb im Zirkus jenes wilde Geschrei, das sich noch drei Jahrhunderte lang, bis zu Konstantins Dekret, wiederholen sollte und das, in andere Worte gekleidet, auch in unsern Tagen wieder ertönt: „Werft die Christen den Löwen zum Fraße vor!“

Die Gladiatoren taten ihr Bestes, die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu fesseln und das souveräne Volk zu befriedigen; aber vergebens! Der Pöbel verhöhnnte und verlachte sie, bewarf sie mit Kerngehäusen von Früchten, und immer lauter, immer stürmischer, immer drohender wurde der Ruf: „Christen und Löwen! Wir wollen die Christen bluten sehen!“

Domitian, der sich der Volksgunst versichern wollte, gab endlich das gewünschte Zeichen.

Die Zirkuswärter entfernten aus der Arena die toten Gladiatoren und die noch zukenden Körper der Sterbenden. Der Boden wurde mit frischem Goldsande bestreut und die Luft mit duftigen Wasserschauern erfrischt; dann ließ man die Christen eintreten.

Es waren ihrer viele, wohl mehr als hundert Männer und Frauen, Jungfrauen und Kinder waren vertreten. Alle waren als Bacchuspriester gekleidet, trugen Blätterkränze in den Haaren und hielten in den Händen Waffen, womit sie gegeneinander kämpfen sollten.

Ihr Eintritt wurde mit einer Salve von Geheul, Zischen und Beschimpfungen begrüßt.

Auch Restitutus schrie: „Verfluchte!“ Aber er konnte seinen Satz nicht vollenden, denn er hatte dort unten in der Arena seinen teuersten Freund, Quintilius Verecundus, erblickt, und im Übermaße des Erstaunens und des Schmerzes breitete er seine Arme nach ihm aus und rief:

„Quintilius! Du — auch Du bist ein Christ?!“

In dem Toben der Menge ging der Ruf ungehört unter. Aber dem jungen Patrizier kam es vor, als wankte der Boden unter seinen Füßen.

Quintilius ein Christ! Nie und nimmer hätte er es geglaubt, hätte er sich nicht soeben durch eigene Wahrnehmung davon überzeugen müssen. Quintilius, dieser hochgebildete, ernste, kühne, edle Jüngling, welcher der höchsten Opfer für das Vaterland fähig gewesen wäre, und dessen Geist mit hohen Idealen angefüllt war, ein Christ, d. h. ein Anhänger der albernsten, verächtlichsten, schändlichsten aller Religionen.

Aber das war ja nicht möglich — konnte nicht möglich sein!

Und dennoch war es so. Dort unten stand ja Quintilius, als Bacchuspriester gekleidet, das Haupt mit einem Blätterfranze umwunden. Eben wandte er seinen Blick dem Freunde zu, den er unter den Tausenden von Zuschauern erkannt hatte, und schaute ihn mit einem Lächeln himmlischer Freude an.

Restitutus schien es in diesem Augenblicke, als drehe sich alles um ihn; ein stechender Schmerz wühlte in seinem Herzen; er schloß die Augen, um nichts mehr sehen zu müssen. Als er sie wieder öffnete, sah er, wie die Christen ihre Waffen zur Erde warfen und auf die Knie sanken, um zu beten; er hörte das Volk zischen vor Wut, dadurch des erhofften Schauspiels beraubt zu werden. Er sah, wie die Aufseher des Amphitheaters die Störrigen zum Kampfe zwingen wollten, wie sie mit ihren Peitschen auf das grausamste schlugen; aber vergebens, vergebens! Und im stillen billigte er die Handlungsweise der Christen, denn auch er hätte sich nie dazu verstanden, gegen seine Glaubensgenossen zu kämpfen.

Er sah dann, wie aus den dunklen Gängen des Zirkus große Käfige in die Arena geschoben wurden, aus welchen riesige Raubtiere herausprangen, in ihrer Wildheit noch aufgestachelt durch langes Fasten und dem Kontrast zwischen der Dunkelheit ihrer Gefängnisse und dem Geschrei der Menge. Einen Augenblick stuzten sie und stierten auf die kniend und mit ausgebreiteten Armen betenden Opfer. Dann stürzten sie sich auf sie.

Ein schwarzer, geschmeidiger Panther hatte sich Verecundus gewählt. Restitutus sah, wie das Tier seinen Freund fixierte, sich zum Sprunge duckte und dann seine Zähne in dessen Nacken

schlug. Er fühlte mit ihm, als befände er sich selbst unter den scharfen Zähnen des Raubtieres; er glaubte das Krachen und Knirschen der Knochen zu hören — er sah das rote rauchende Blut über den zerfleischten Körper herabströmen. . . .

Das Unerhörte war geschehen. Quintilius war nicht mehr, und er war als Christ gestorben. . . .

Als Christ!!

Noch erfaßte Restitutus nicht die volle Bedeutung dieses Wortes. Zu fremd klang es in seinen Ohren. Unfähig, weiter zu denken, schloß er neuerdings die Augen. Er wußte nicht mehr, daß er sich im Zirkus befand; er hörte nicht mehr das Geschrei der blutdürstigen Menge, eine einzige Vorstellung beherrschte ihn; Quintilius, der Freund, den ich mehr als alles in der Welt geliebt habe, ist tot — und er ist als Christ gestorben. —

Als er sich wieder ermannte, wurde eben der Leichnam des Freundes aus der Arena fortgeschafft. Dieser blutlose, zum Teil von dem Panther verzehrte Leichnam, der da gleich dem Körper des letzten Sklaven hinausgeschleppt wurde und in ein Massengrab geworfen werden sollte, war noch vor wenigen Minuten einer der vornehmsten, reichsten, schönsten Jünglinge Roms gewesen, und dieser hatte allem entsagt, seinem Reichtum, seinen Würden und Ehren, den Frieden des Lebens und diesem selbst, ja sogar einem ehrenvollen Begräbnis, um seinem Glauben nicht untreu zu werden. Welcher mächtige Zauber mußte doch von dieser orientalischen Lehre ausgehen, daß sie sogar einen so klugen Geist wie den des Quintilius umstricken und zu solchen Opfer bereiten konnte!

Der Leichnam sollte nun in das für die Sklaven und Verbrecher bestimmte Massengrab geworfen werden. Das aber wollte Restitutus um jeden Preis verhindern. Er wollte die Leiche ankaufen und in Quintilius' Familiengrab auf der Flaminischen Straße bestatten. Er konnte dies tun, ohne sich irgend welchen Gefahren auszusetzen; denn nach dem römischen Gesetz büßte der Verbrecher seine Schuld mit dem Tode, sein Leichnam aber durfte wieder der Ehren eines anständigen Begräbnisses teilhaftig werden, und man billigte die Handlungsweise jener, die einem Hingerichteten diese letzte Ehre erwiesen.

Restitutus verließ deshalb seinen Platz in der für die jungen Patrizier bestimmten Sitzreihe und stieg hinab in

das Spoliarium, den unterirdischen Raum, wo bis auf weiteres die Leichen der Gefallenen aufgehäuft wurden.

Als er seinen Fuß in diesen düsteren, unheimlichen Raum setzte, konnte er eine Gebärde des Entsetzens und Abscheus nicht unterdrücken, denn er sah hier eine Menge halbzerfleischter, mit Blut und Wunden bedeckter menschlicher Körper liegen. Wie er bemerkte, waren dieselben in zwei Gruppen eingeteilt, in Gladiatoren und Christen.

Neben dem letzteren Haufen stand ein junger Mann von angenehmem Äußern und sprach mit dem härtigen Hüter der Leichenkammer.

„Wir sind also einig, zwei Stunden nach Sonnenuntergang,“ bemerkte er eben.

Der härtige Sklave legte die Hand auf die Brust, als wollte er beteuern, daß bis dahin alles in Ordnung sein werde, und streckte die Linke aus, um eine wohlgefüllte Börse in Empfang zu nehmen.

„Daß aber keiner fehlt,“ schärfte der junge Mann dem Wächter nochmals ein.

„Nicht ein Leichnam soll fehlen und keiner wird entweiht werden. Ich wünsche Deine Herren zufriedenzustellen und hoffe, noch mehr derartige Geschäfte mit ihnen zu machen. So wie ich sie heute gut bediene, werde ich es auch in Zukunft stets tun,“ entgegnete der Aufseher mit einem halben Lächeln, dann wandte er sich an Restitutus mit der Frage: „Was willst Du?“

Restitutus deutete auf Quintilius und sagte: „Ich möchte diesen Leichnam kaufen.“

Der Aufseher machte eine bedauernde Bewegung: „Es tut mir leid, aber Du kommst zu spät. Dieser Patrizier hier — er deutete auf den fremden Jüngling — hat den Leichnam bereits gekauft. Aber wenn Du statt dessen die Leiche irgend eines Gladiators wünschest, kann ich Dir sofort dienen und werde einen billigen Preis machen.“

Restitutus würdigte den Menschen keiner Antwort, sondern wandte sich an den Fremden: „Wirst Du, Quintilius Verecundus, dessen entseelte Hülle Du gekauft hast, ehrenvoll bestatten?“

„Ja.“

„In seinem Familiengrab auf der Flaminischen Straße?“

„Er wird dort begraben werden, wo er selbst gewünscht hat zu ruhen.“

„Er war mein Freund. Willst Du mir nicht sagen, wo die Bestattung stattfinden wird, damit auch ich daran teilnehmen kann?“

Der junge Unbekannte maß den Sprecher mit einem forschenden Blicke. Er vermutete in ihm einen Späher und Angeber, der unter dem Vorwande, dem Märtyrer die letzte Ehre zu erweisen, sich überzeugen wollte, wer seine Begleiter auf seinem letzten Gange waren, um dann hinzugehen und sie bei den Gerichten anzuzeigen und so ebenfalls dem Tode zu überliefern. Er erwiderte deshalb kühl: „Um dies zu können, mußt Du erst den Fisch essen,“ und entfernte sich eiligst.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Jänner.

1. Sonntag. Beschneidung des Herrn. Neujahr. Evangelium (Lukas 2, 21): Das göttliche Kind erhielt bei der vom Gesetze vorgeschriebenen Beschneidung den Namen Jesus (d. i. Heiland), wie ihn der Engel schon bei der Verkündigung genannt hatte. — Odilo, Abt († 1049). — Sonnenaufgang um 8 Uhr 1 Min., — Untergang um 4 Uhr 6 Min., Tageslänge 8 Stunden 5 Min.

2. Montag. Makarius d. J., Einsiedler († 394); Adelhard, Abt († 827). — **3. Dienstag. Genoseva, Jungfrau** († 512). — **4. Mittwoch. Titus, Bischof; Angela, Witwe** († 1309); Rigobert, Erzb. († 713); Gregor von Tours († 541). — **5. Donnerstag. Simon, der Säulensteher** († 459); Telesphor, Papst und Mart. († 154).

6. Freitag. Erscheinung des Herrn oder Hl. 3 Könige. Evangel. (Matth. 2, 1—12): Weise aus dem Morgenlande, von einem Sterne geleitet, suchen das göttliche Kind, finden es in Bethlehem, beten es an und bringen ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen als Huldigungsgeschenk dar. — Valentin, Bisch. († 470); Erminold, Abt und Mart. († 1211). — **7. Samstag. Luzian, Mart.** († 312); Reinhold, Mönch und Mart.

8. Sonntag. Evangel. (Lukas 2, 42—52): Der 12 jährige Jesus reist mit Maria und Josef nach Jerusalem, bleibt hier im Tempel zurück, wo er nach drei Tagen schmerzvollen Suchens von Maria und Josef gefunden wird. Er reist wieder mit nach Nazareth und bleibt seinen hl. Eltern untertan. — Severin, Abt († 482); Erhard, Mönch und Mart. († 750). — Erstes Viertel um 7 Uhr 18 Min. morg.

9. Montag. Julian, Mart. († 313); Basilissa, Jungfrau († 311). — **10. Dienstag. Agathon, Papst** († 681); Wilhelm, Erzbisch. († 1209). — **11. Mittwoch. Hyginus, Papst und Mart.** († 142); Theodosius, Abt († 229). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 58 Min., — Untergang um 4 Uhr 18 Min., Tageslänge 8 Stunden 20 Min. — **12. Donnerstag. Ernst, Abt** († 1098); Arkadius, Mart. († 260). — **13. Freitag. Veronika von Mailand, Jungfrau** († 1497); Gottfried, Mönch († 1127); Agritius, Bisch. († 355). — **14. Samstag. Hilarius, Bisch. und Kirchenlehrer** († 368); Felix, Priester und Mart. († 1096). — Vollmond um 11 Uhr 24 Min. abends.

15. Sonntag. Fest des hl. Namens Jesu. Festevangel. (Luk. 2, 21): Das göttl. Kind erhält am 8. Tage nach seiner Geburt den Namen Jesus gemäß dem Geheiß des Engels. Sonntagsevangel.: (Joh. 2, 1—11):

Jesus wirkt an der Hochzeit zu Kana sein erstes Wunder durch Verwandeln des Wassers in Wein. — Paulus, Einsiedler († 342); Maurus, Abt († 584).

7. Jänner.

Der hl. Luzian, Priester und Märtyrer.

Der hl. Luzian war aus Samosata in Syrien. In seinen Jünglingsjahren hatte er sich mit Erfolg auf das Studium der Redekunst und Weltweisheit verlegt. Nach dem Tode seiner Eltern aber verteilte er all sein Vermögen unter die Armen und verlegte sich auf die Kunde der hl. Schrift, wobei er sich einen gewissen Makarius, der damals mit Ruhm zu Edessa lehrte, zum Führer erkor. Zum Priester geweiht, begnügte er sich nicht damit, zu Antiochia, wo er angestellt war, mit allem Eifer das Wort Gottes zu predigen, sondern er unternahm auch eine neue Ausgabe der Bücher des Alten und Neuen Testaments, welche er von Fehlern, die sich durch Abschreiben durch die Arglist der Irrlehrer in dieselbe eingeschlichen hatten, reinigte. Dieses große Werk fand allgemeines und wohlverdientes Lob. Gleichwohl entging Luzian wegen seiner persönlichen Zuneigung zu dem schlauen Irrlehrer Paul von Samosata, der ihn wahrscheinlich durch Verstellung betört hatte, eine Zeitlang nicht dem Verdachte einer Ketzerei. Gewiß jedoch ist, daß er als Katholik, ja als Märtyrer starb. Er befand sich eben in Nikomedien, als der römische Kaiser Diokletian dort seine ersten Verordnungen gegen die Christen verkündete. Vor den Richterstuhl des Mitkaisers Maximin geführt und mit den grausamsten Todesarten bedroht, durch den furchtbarsten Hunger gefoltet, blieb er unerschütterlich bei dem Bekenntnisse: Ich bin ein Christ, ich bin ein Christ. Ja, er hatte den Mut, dem Kaiser eine vortrefflich verfaßte Schutzschrift der heiligen Religion zu überreichen. Wir lesen in seinen Akten, daß er mehrere Wunder getan und in dem Gefängnisse, gebunden auf dem Rücken liegend, die hl. Geheimnisse auf seiner Brust konsekriert und den Gläubigen, die zugegen waren, mitgeteilt habe. So war er Altar, Priester und Opfer zugleich für den Herrn, für den er sein Blut vergoß im Jahre 312.

Die Wahrheit des katholischen Glaubens.

Bekehrung eines protestantischen Hilfspredigers auf den Philippinischen Inseln.

(Mitgeteilt von Josef Conrath S. J., Mariaschein, Böhmen.)

(Nachdruck verboten.)

I.

Als der Verfasser dieser Zeilen als Missionär auf den Philippinen weilte, wurde ihm eines Tages in Manila ein protestantischer Hilfsprediger (local preacher) vorgestellt, der ihn um Aufklärung über einige dem Prediger dunkle Punkte religiösen

Charakters anging. Es entspann sich zwischen beiden ein Gespräch, das in dem freudigen Ausruf des Predigers gipfelte: „Heute noch werde ich katholisch.“

Das Gespräch nahm ungefähr folgenden Verlauf:

P.: Ich möchte Sie, Herr Missionär, um Aufklärung über einige Punkte Ihres religiösen Bekenntnisses bitten. Ich glaube, daß mein Prinzipal mir bezüglich der Entgeltung meiner Dienstleistung Unrecht getan hat. Dieses Unrecht rief in mir Zweifel über die Wahrheit unseres Religionsystems wach und erneuerte in meiner Seele Unruhen, die ich betreffs der Richtigkeit meiner religiösen Anschauungen früher öfters gefühlt hatte.

M.: Mit Freuden werde ich Ihnen, Herr Prediger, über unser religiöses Bekenntnis Aufschluß geben. Doch möchte ich mir die Bemerkung erlauben, daß ich fürchte, die Schlußfolgerung, die Sie aus dem Benehmen Ihres Prinzipals auf die Richtigkeit seiner religiösen Anschauungen gezogen haben, dürfte wohl nicht gerechtfertigt sein. Gesezt, Ihr Prinzipal hätte Ihnen Ansprüchen keine Beachtung geschenkt, Ihre Hoffnungen getäuscht; gesezt, er hätte Sie, wenn Ihnen die bloße Annahme nicht mißfällt, furchtbar betrogen, so könnte doch trotzdem sein religiöses Bekenntnis auf Wahrheit beruhen. Mancher Mensch handelt eben gegen sein besseres Erkennen.

P.: Aber das Erkennen wird von religiösen Grundsätzen am meisten und stärksten beeinflusst. Dem Erkennen folgt der Wille. Aus dem Willen fließt die Handlung. Wie die Frucht, so der Baum.

M.: Der Erkenntnis folgt der Wille u. die vom Willen befohlene Handlung. Aber der Wille ist frei von innerer Notwendigkeit. Wie viele hören die Stimme des Gewissens, verachten sie dennoch; kennen das Gebot Gottes, übertraten es trotzdem, auch in wichtigen Punkten, auch mit dem Bewußtsein, für die Tat später von Gott gezüchtigt zu werden. Sie kennen das Wort bei Moses: „Himmel und Erde rufe ich heute zu Zeugen an, daß ich euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt habe. So wähle denn das Leben, auf daß du lebest und auch deine Nachkommen.“ (5. M. 30, 19.) Dieser Text bezeugt, daß der Mensch sich mit Freiheit zur Übung des Guten entschließen muß, während ihm die Versuchung winken kann, das Böse zu tun. Der freie Wille trifft die Wahl.

P.: Ich verweile noch gerne ein wenig bei diesem Punkte, weil bei uns die Freiheit des Willens geleugnet wird. Ich will gerne annehmen, daß mein Prinzipal sich eines Unrechtes mir gegenüber nicht bewußt war. Ich will darum ganz in der Theorie bleiben und unabhängig von jeder Person die Frage so formulieren: Ist man nicht berechtigt, von dem sittlichen Leben eines Predigers auf die Wahrheit bzw. Falschheit seiner Religion zu schließen?

M.: Diese Schlußfolgerung ist nicht berechtigt. Amt und Person sind verschiedene Begriffe. Wie jeder Mensch, hat auch

der Verkündiger einer Religion Freiheit des Willens. Die vollkommene Kenntnis seiner Pflichten erhöht seine Schuld, wenn er das Gebot Gottes übertritt. Seine Tat wird doppelt häßlich, weil er die Wirkung seiner Predigt zerstört, die Religion selbst in Mißkredit bringt, und, anstatt durch sein gutes Beispiel seine Zuhörer zur Übung der Tugend zu begeistern, sie durch Argernisgeben von der Beobachtung der Gebote abhält. Tut er es aber dennoch, so mißbraucht er zwar seinen freien Willen zum Bösen; er befleckt seine Seele mit Sünde, ist der Strafe Gottes verfallen; doch bleibt sein religiöses Bekenntnis von seiner persönlichen Tat unberührt. Judas war ein Dieb, ein niederträchtiger Heuchler, er ward der Verräter seines Herrn, und doch war die Religion, die er bei der ersten Aussendung der Apostel predigte, die einzig wahre, die unverdorrene Lehre Christi.

P.: Aber, sagt Christus nicht: „Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Jeder gute Baum bringt gute Früchte; der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte?“ (Matth. 7, 15.)

M.: Ganz gewiß sagt der Herr diese Worte. Und ich will Ihnen die richtige Erklärung derselben geben. Der Herr sagte bei dieser Gelegenheit, was er später wiederholte, da er sprach: „Sehet zu, daß euch niemand verführe; denn viele werden unter meinem Namen kommen u. sagen: Ich bin Christus, und sie werden viele verführen.“ (Matth. 24.) Ähnlich sagt der Apostel zu den Ältesten von Milet: „Ich weiß, daß nach meiner Abreise reißende Wölfe unter euch eindringen werden, die der Herde nicht schonen. Und aus euch selbst werden Männer aufstehen, die Verkehrtes reden, um die Jünger nach sich zu ziehen.“ (Apost. 20, 29.) Durch diese Worte Christi und des Apostels werden alle Gläubigen vor Kettern und Betrügern gewarnt. Auch wenn die Ketzer in ihren Reden von Frömmigkeit triefen und „das reine Evangelium“ immer im Munde führen und noch so salbungsvoll sprechen: die Gläubigen sollen wissen, sie seien nicht von Gott gesandt, da sie Empörung gegen die kirchliche Obrigkeit predigen, Sekten bilden, Unruhen stiften und oft sogar sagen: Sie seien die einzigen Gesandten Gottes, sie hätten die letzte Offenbarung empfangen. Aus diesen Werken der eigenmächtig aufgestandenen Prediger sollen die Gläubigen auf die Falschheit ihrer Lehre schließen. Das mußten sie auch tun, als im 16. Jahrhundert Luther sich gegen die kirchliche Obrigkeit empörte. Er erhob sich gegen die von Christus gestiftete und vom hl. Geiste in alle Wahrheit eingeführte Kirche. Aus den Früchten seiner Lehre mußte es allen Gläubigen klar sein, daß er nicht Gesandter Gottes war, sondern die Kennzeichen eines falschen Propheten trug.

P.: Nun da sind wir ja schon mitten

in ein Religionsgespräch hineingeraten. Ich gebe zu, der Wert und die Wahrheit einer Glaubensform dürfen nicht nach dem zufälligen Charakter und der moralischen Beschaffenheit eines ihrer jeweiligen Verkündiger eingeschätzt werden, sondern nach den Früchten, die sie erzeugt.

M.: Fügen Sie noch gefälligst hinzu und sagen Sie: Nach den Früchten, die sie erzeugt, wenn man sich ganz genau im Leben darnach richtet. Ich sage dieses, weil es heutzutage viele Protestanten gibt, die besser sind als ihre Religion.

P.: Kann man denn besser sein, als die christliche Religion verlangt?

M.: Sie können nicht besser sein als die katholische Religion, das echte Christentum, sie auffordert zu sein oder zu werden; sie stellt Ihnen das höchste Ideal der Tugend, wahre Heiligkeit, als Gegenstand Ihres Strebens vor Augen. Luther aber und seine Schüler sprachen von der Nutzlosigkeit, einige Prediger sogar von der Schädlichkeit der guten Werke. Wenn nun ein Protestant trotzdem gute Werke übt, so ist er besser als seine Religion; er hat darin katholische Gesinnung; er richtet sich im praktischen Leben nicht nach seiner Konfession, seine guten Werke dürfen nicht angesehen werden als Früchte seines Glaubens.

P.: Es ist wirklich wahr, daß manche von uns trotz der Lehre, daß der Glaube allein genüge, doch aus eigenem Antriebe manche gute Werke verrichten. Die Leistung des Evangeliums führt sie dazu.

M.: Und sie bekennen durch die Tat, daß sie sich nach der Lehre ihrer Konfession in diesem Punkte nicht richten und folglich daß sie besser sind als ihre Religion. Darum darf niemand sagen: Der Protestantismus werde als gute Religion empfohlen, weil auch manche Protestanten mildtätig sind gegen Arme, ihre Missionen unter den Heiden unterstützen und mancher sich vor argen Übertretungen des Naturgesetzes hütet. Das Wort des Herrn: „Aus den Früchten werdet ihr sie erkennen“ bleibt in Wahrheit bestehen, so wohl für die Zeit als der große Abfall im 16. Jahrhunderte von der katholischen Kirche statt hatte, als auch für heute; das Gute, das der Protestant tut, entfaltet sich aus einem Samen, den der Wind aus dem Garten der katholischen Kirche über die Mauer trug und in das Feld eines Protestanten niederlegte, wo er aufging und Früchte brachte; die Heimat des guten Samens ist katholischer Boden, d. h. das richtige Verständnis der Worte Christi im hl. Evangelium.

P.: Ich gestehe, daß ich öfters große Schwierigkeit empfand, die guten Werke als nutzbar anzuschauen, da die Schrift viel von guten Werken redet, sie empfiehlt, ja sogar zu befehlen scheint. Andererseits erscheint die Macht des Glaubens in der Schrift so groß, daß er das Gesetz aufhebt und verbietet, die Werke als Quellen oder Mittel der Rechtfertigung anzuschauen. Offen gestanden: ich verstehe die Schrift in diesem Punkte nicht. Wie sind die

Schriftstellen, die sich zu widersprechen scheinen, zu erklären?

M.: Sobald Sie den Sinn erfaßt haben, den der Herr und der Apostel mit dem Worte: „Glauben“ verbinden, schwindet jeder scheinbare Widerspruch. Erklären Sie zuerst Ihren Standpunkt u. Ihre Schwierigkeiten, und ich werde Ihnen darauf sicherlich eine vollständig befriedigende Antwort und Lösung der Schwierigkeit geben.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtskunde.

Übertragungsgebühren.

Wenn man ein Wirtschaftsgebäude samt fundus instruktus kauft, so berechnen die Steuerbehörden die Übertragungsgebühr sowohl vom Werte des Grundstückes wie vom Werte des Fundus. Deshalb scheiden erfahrene Advokaten bei Verfassung von Immobiliarkaufverträgen alle Mobilien, die nicht unbedingt zum Fundus gehören, aus und lassen sie als Mobilien separat übergehen.

Privatbeamten-Pensionsversicherung.

Der Verwaltungsgerichtshof hat kürzlich entschieden, daß nach dem Pensionsversicherungsgesetze für Privatbeamten nicht versicherungspflichtig seien: 1. Personen, die mit dem Verkauf im Laden beschäftigt sind, jedoch für den Prinzipal auch den Einkauf von Waren besorgen; 2. Verkäufer, die in Abwesenheit des Prinzipals dringende Poststücke selbst erledigen; 3. Verkäufer, die die Expedition von Waren besorgen und dazu Fakturen schreiben; 4. Verkäufer, welche gelegentlich auch den Besuch von Engroskunden besorgen; 5. Verkäufer, welche Poststücke erledigen, das Telephon bedienen, Briefe nach Diktat schreiben u. Hilfsbücher führen (z. B. das Magazinsbuch zc.); 6. Verkäufer, welche besondere Qualitätsbekenntnisse besitzen müssen und auch die Verkaufspreise in die Strazza eintragen (Verkäufer bei Juwelenhändlern). Von noch größerer Bedeutung ist aber noch eine zweite Entscheidung, in der festgestellt wurde, daß Personen, welche in Kanzleien und Kontoren mit der Aufnahme von Stenogrammen nach Diktat, der Übertragung dieser in Reinschrift, dem Kopieren von Briefen und dem Abschreiben von Konzepten beschäftigt sind, nicht versicherungspflichtig seien (Maschinenschreiberinnen, ferner Mundanten usw.), weil diese Arbeiten nicht als vorwiegend geistige bezeichnet werden könnten. Durch diese Entscheidung, der ein prinzipieller Charakter zukommt, wird das gesamte niedere Kontorpersonal aus der Pensionsversicherung ausgeschlossen, so daß Kommiss, sowohl im Detail- als in Engrosgeschäften, ferner das gewöhnliche Lager- und Magazinspersonal, sofern nicht leitende Stellen in Betracht kommen, als nicht versicherungspflichtig anzusehen sind.

Das durchleuchtete Kreuz. | und dachte mit bangem Herzen nach, wie mel hinauf, wo die Sonne herrlich
Mit Armut und anderem Ungemach | es ihm wohl in der Zukunft ergehen wird. | glänzte. Da stiegen am Firmamente

Wolken herauf; sie türmten sich übereinander, und verdunkelten zuletzt die Sonne. Eine Wolke aber ließ sich wie eine riesengroße Säule herab, entfaltetete zwei Arme und streckte sie zu beiden Seiten aus; ein ungeheueres Kreuz schwebte über den Schlafenden hin. Leonhard atmete tief und schwer, denn das Kreuz berührte ihn hart. Er schrie auf vor Schmerz, Bangigkeit erfüllte seine Seele; er zitterte und Schweißtropfen standen auf seiner Stirne. Als er aber furchtsam das dunkle Kreuz anblickte, bemerkte er, daß es durchbrochen war; der klare, helle Himmel schimmerte durch. Da lächelte er im Schlafe; denn nun fühlte er zwar den Druck des Kreuzes, die Bangigkeit war aber aus seiner Seele verschwunden. — Viele Jahre waren seit jener Traumnacht vergangen. Der Jüngling wurde zum Mann und aus dem Manne war ein Greis mit einer zahlreichen Familie geworden. Wer lange auf Erden gelebt hat, der hat auch gewiß Leiden und Trübsale verschiedener Art erduldet und bei vielen Menschen prägt sich im äußeren Gesichtsausdrucke der überstandene Schmerz ein. Allein Leonhard lächelte in seinem Greisenalter noch so heiter wie in seiner Jugendzeit. Und fragte man ihn nach der Ursache, so erzählte er den sonderbaren Traum, der sich unbergeßlich in seine Seele eingegraben. Das durchleuchtete Kreuz, das den hellen Himmel durchscheinen ließ, hatte bei ihm die frohe, heitere Stimmung erhalten und froh gemacht in Kummer und Schmerz.



Mit Jesus ins neue Jahr!

hatte der junge Leonhard zu kämpfen. | Er schlief und träumte bald einen sonder- | Erstürmung des Bollwerkes Malakoff ver-
Mutlos ging er eines Abends zur Ruhe | baren Traum. Er sah zum blauen Him- | wundet und kehrte zur Wiederherstellung

Öffentliches Bekenntnis.

Der berühmte französische General de Boscquet, der 1856 zur Eroberung Sebastopols viel beigetragen, wurde bei der

seiner Gesundheit nach Frankreich zurück. Nach Beendigung des Krimkrieges wurde Bosquet vor der französischen Armee zur Anerkennung seiner Tapferkeit und seiner Verdienste vom Kaiser Napoleon III. dekoriert und zum Marschall erhoben. Da zog Bosquet, angesichts des Kaisers und der ganzen Armee eine geweihte Muttergottesmedaille unter seiner Uniform hervor und sprach: „Nebst unsern Waffen, verdanken wir Maria den Sieg; denn sie hat uns beschützt und verteidigt!“ Ein schönes Bekenntnis eines Mannes!

Schlimmer Anfang des neuen Jahres.

Wie wechselvoll das menschliche Leben ist und wie böse des Geschickes Mächte manchmal dem Menschen mitspielen, weiß am Neujahrsmorgen nach einer gar langen Silbesternacht der alte, ehrsame Meister Schulze zu erzählen. Unsagbare Gefühle durchschwirren bunt seinen Kopf. Noch steht ihm in lebhafter Erinnerung die feuchtfröhliche Stammtischecke, wo er mit seinen Freunden fast übermütig scherzte und lachte und in fröhlicher Laune durch gar manchen Scherz zur Unterhaltung mit beitrug, noch steht er unter dem Eindrucke der Gefühle, die in ihm durch das fast lästig werdende Necken seiner Freunde, die sich sein außerordentlich langes Ausbleiben gar nicht recht enträtseln konnten und trotz des stolzen und selbstbewußten Vorzeigens des Hauschlüssels recht bissige Bemerkungen über die Herkunft desselben laut werden ließen, hervorgerufen worden. Dabei ist ihm auch der schlichte Denkerkopf so schwer, denn er hat gar tüchtig dem heißen Grog zugesprochen, — er kostete ja heute nichts — und jetzt passiert ihm gar noch das große Unglück, knapp vor der Haustüre den heißerrungenen Hauschlüssel zu verlieren und noch dazu im frischgefallenen Schnee. — Was nun tun? Zurückkehren kann er nicht mehr, denn er war ja so einer der letzten gewesen und dann wegen der bissigen Bemerkungen; seine bessere Hälfte aus dem Schlummer unsanft wecken, schien ihm auch nicht geraten und so suchte er halt mit jammervoller Miene unter dem friedlichen Scheine des Laterne Lichtes, ein dumpfes Murmeln auf den Lippen, welches das vorletzte Stadium vor dem Ausbruche heftigen Unmutes bedeutete. Heute kann er zwar aus verschiedenen Gründen das Donnerwetter in stiller Winternacht nicht loslassen; denn er trägt ja an dem ganzen Mißgeschick selber die Schuld, aber peinlich ist es ihm doch genug. Ein schlimmer Anfang des neuen Jahres auf der Straße! Wie wird er erst in der trauten Häuslichkeit gewesen sein?

Menschenfreundlich.

Georg Washington besaß in Mount Vernon am Potomak in Virginien ein

großes Gut, das er durch Sklaven bebauen ließ, wie das in den südamerikanischen Staaten Brauch war. Washington behandelte aber seine Sklaven sehr human, ließ sie unterrichten, hielt sie zum Besuche des Gottesdienstes an, duldete keine Unsittlichkeit unter ihnen und in seinem Testamente setzte er fest, daß seinen sämtlichen Sklaven die Freiheit zu schenken sei. Weiter bestimmte er eine bedeutende Summe zur Versorgung jener Sklaven, die nach ihrer

Spielen. und niemand wollte weichen. Kaum aber war er dorthin gekommen, wo die Spartaner saßen, als alle jungen Leute sich ehrfurchtsvoll erhoben und ihm ihre Plätze anboten. Lauter Beifall erscholl aus dem Munde der Anwesenden. — Gott gebe, daß man in unseren Zeiten niemals zu sagen brauchte, was ein betagter Edelmann am Hofe Ludwigs des Vierzehnten dem jungen Monarchen sagte, als dieser ihn frug, welchem Jahrhunderte er den



Schlimmer Anfang des neuen Jahres.

Freilassung wegen Kränklichkeit oder Alter sich nicht selbst erhalten konnten.

Das Alter sollen wir ehren, denn wir alle wünschen alt zu werden; so sagte Bion, ein Weltweiser. Junge Leute entehren sich selbst, wenn sie dem Alter und Verdienst die Ehrerbietung versagen; es ist sträflicher Stolz, kindische Eitelkeit oder Torheit. — Es suchte ein Alter einen Platz bei den berühmten olympischen

Vorzug gebe, dem seinigen oder dem jetzigen. „Sire,“ antwortete der Edelmann, „ich habe in meiner Jugend gelernt, den Alten ehrerbietig zu begegnen, und in meinem Alter muß ich lernen, Ehrerbietung gegen die Kinder zu haben!“ — Wie mancher junge Mensch, dem kaum die Bartflausen an den Lippen sprossen, weiß heute alles besser wie die Alten, fährt den Greisen frech über den Mund und blickt verächtlich und stolz auf sie herab!

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

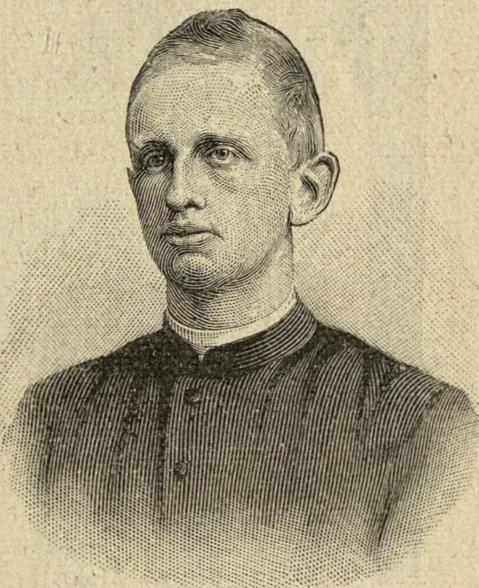
Ein Hirtenbrief der österr. Bischöfe ist zu Weihnachten auf den Kanzeln verlesen worden. In demselben wird auf die Kämpfe gegen die katholische Kirche und den katholischen Glauben in unseren Tagen verwiesen. Die Ursache der modernen Glaubenslosigkeit liegt zum größten Teil in der religiösen Unwissenheit und in der überhandnehmenden Unsittlichkeit, die namentlich durch die Schmutzliteratur gefördert wird. Die Bischöfe mahnen die Gläubigen, sich im Glauben zu unterrichten und den Bestrebungen des Vereines „Freie Schule“ und der Ehereformer entgegenzutreten, katholische Zeitungen und Schriften zu halten und durch öfteren Empfang der heil. Sakramente sich im Glauben und in der Tugend zu befestigen. Die Bischöfe nehmen auch gegen den auf Zerstörung des wahren Glaubens gerichteten Modernismus und gegen die Rede des Bürgermeisters Nathan in Rom Stellung und ermahnen zur Treue und Liebe zum apostolischen Stuhle in Rom und zur Anhänglichkeit an den Thron und an das Herrscherhaus Habsburg.

Bischofsworte über Frauentugenden.

Der Bischof von Leitmeritz Josef Groß sprach kürzlich in einer Versammlung des Leitmeritzer Frauenhilfsvereines über drei christliche Frauentugenden: Frömmigkeit, Häuslichkeit und Barmherzigkeit. Insbesondere hob er hervor, wie groß der Einfluß der Mütter nicht nur auf die Kinder, sondern auch auf die Männer ist. Den Chemännern ist das Weib oft ein stiller Prediger. Von besonderem Werte aber ist die Häuslichkeit, hauptsächlich in den ärmeren Ständen. Wie dankbar ist doch die Aufgabe der Frauen, dem Manne die Häuslichkeit so gemütlich, lieb, teuer als nur möglich zu machen, ihm durch ein freundliches Wort und durch ein liebenswürdiges Wesen die Sorge zu verschonen! Liebenswürdigkeit (die Frauen verstehen es, liebenswürdig zu sein, wenn sie nur wollen!) und Reinlichkeit im gesamten Hauswesen werden gewiß den Mann an das Haus fesseln. Der bischöfliche Redner führte dann aus, wie das Frauenherz schon von Natur aus dazu geschaffen ist, Schmerzen zu lindern, Tränen zu trocknen und wie das Christentum die Frau zu dem Werke der Barmherzigkeit anleitet.

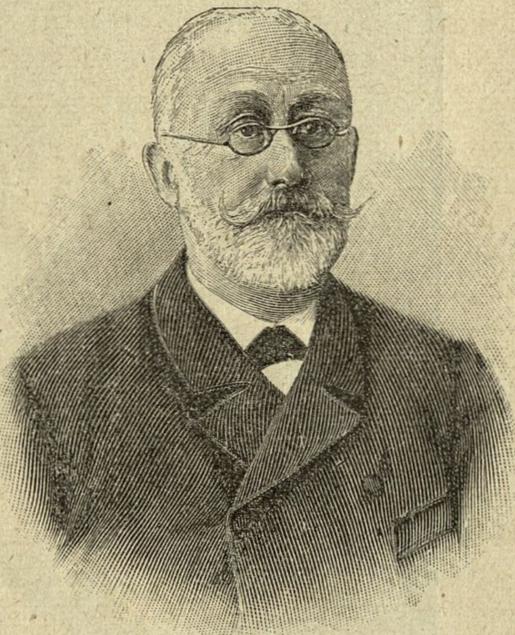
Prinz Max von Sachsen, der Bruder des jetzigen sächsischen Königs, hat in einer Zeitschrift seine Ansicht über die Möglichkeit der Wiedervereinigung der orientalischen Kirchen mit der Mutterkirche ausgesprochen. In einigen Punkten war Prinz Max in seiner Vorliebe für die Wiedervereinigung zu weit gegangen und hatte sich einiger nicht zu billigen Ausdrücke bedient. Ein katholisches Blatt in Rom erwiderte darauf in scharfer Weise. Die gegnerische Presse hauchte aber die Sache so auf, als wäre Prinz Max als Kezer vernadert worden. Auch suchte

man die Sache als eine Beleidigung des sächsischen Königshauses hinzustellen, was nicht im mindesten der Fall ist. Prinz Max hat nun sofort, als er auf seinen Irrtum aufmerksam gemacht wurde, und unaufgefordert sich ganz dem Urteile der katholischen Kirche und des apostolischen Stuhles unterworfen, ein schönes Zeichen seiner treu katholischen und demütigen Gesinnung, die nicht die eigene Meinung für unfehlbar hält. Damit ist die etwas peinliche Sache wieder aus der Welt geschafft, wenn auch die Judenpresse noch weiter heizt und lügt. Möchte mancher



Prinz Max von Sachsen.

stolze Professor vom königlichen Prinzen Demut und kath. Glaubensfestigkeit lernen!



Franz Graf Ballestrem †.

Österreich-Ungarn.

Der Thronfolger hat am 28. Dezember zum erstenmale in Stellvertretung des Kaisers die Thronrede in der ungarischen Delegation in Budapest in deutscher und magyarischer Sprache verlesen. In derselben wird namentlich auf die Notwendigkeit der Ausgestaltung unseres Heerwesens und unserer Kriegsflotte hingewiesen. Der Thronfolger hat sich um die Entwicklung des Heeres und der Flotte bereits große Verdienste erworben.

Parlamentarisches. Das Abgeordnetenhaus ging am 16. Dezember abends in die

Weihnachtsferien, nachdem es in größter Eile das Budgetprovisorium und die Geschäftsordnungsreform beschlossen und die Delegationswahlen vorgenommen worden waren. — Für die Beratung des Handelsvertrages mit Serbien war keine Zeit mehr geblieben; derselbe wird daher am 1. Jänner auf Grund des Ermächtigungsgesetzes in Kraft treten.

Die nationalen Ausgleichsverhandlungen, die auch in Wien kein befriedigendes Resultat gezeitigt hatten, werden nach Neujahr in Prag fortgesetzt werden. Unverbindliche Besprechungen zwischen einzelnen Führern fanden schon vor Weihnachten statt. Man hofft einstweilen die Zweiteilung des Landesauschusses durchzuführen.

Die rote Teuerungskomödie ist im Parlamente mehrmals gründlich entlarvt worden. Zunächst wurde festgestellt, daß die sozialdem. Hammerbrotwerke in Wien, an deren Spitze Dr. Karpeles steht, zeitweise das Brot teurer, als die Ankerbrotfabrik verkauft und daß die Sozialdemokraten auch die willkürlichen Preisschwankungen der Börse mitmachen. Es wurde den Sozialdemokraten nachgewiesen, daß sie Schützer der Kohlenbarone und des wucherischen Eisenkartells sind. Der Antrag, die Regierung solle, um die hohen Kohlen- und Eisenpreise im Inlande zu drücken, einige Bestellungen von Kohlen und Eisen im Auslande machen, das billiger liefert, wurde im Reichsrat eingebracht.

Die Sozialdemokraten stimmten dagegen, so daß der Antrag fiel. So bleiben Staat und Volk auch weiter dem jüdischen Kohlen- und Eisenwucher, dank der sozialdemokratischen Teuerungskomödianten, ausgeliefert. Die Sozialdemokraten verlangen nach billigerem argentinischem Fleische. Als aber der Handelsminister Dr. Weiskirchner einen Subventionsvertrag mit der Schiffahrtsgesellschaft „Austro-Amerikana“ vorlegte, um eine billige Einfuhr überseeischen Fleisches zu ermöglichen, stimmten wieder die Sozialdemokraten dagegen. Niemand schreit mehr über die Teuerung als die soziald. Führer bei ihren vollen Schüsseln, niemand trägt aber an der Teuerung mehr Schuld als die Sozialdemokratie.

Förderung der christlichen Presse. In einer bedeutungsvollen Rede über den Schmutz in Wort und Bild in einer Massenversammlung in Wien am 15. Dezember wies der reichsdeutsche Zentrumsabgeordnete M. Erzberger auf die gewaltige Bedeutung der Presse in diesem großen Kampfe hin. Ausgehend von den Worten des großen Bischofs Ketteler: „Ein Katholik, der die katholische Presse nicht unterstützt, hat nicht das Recht, sich ein treues Kind der Kirche zu nennen!“ wies er auf die betäubenden Kulturkämpfe in Frankreich hin, die sicher nicht gekommen wären, hätten vor 30 Jahren die dortigen Katholiken sich um die christliche Presse angenommen und dieser durch tatkräftige Förderung zu einer bedeutungs-

vollen Macht verholten. Jetzt nützt kein noch so großer massenhafter Protest auf offener Straße etwas, die Kirchen wurden trotzdem geschlossen und der kathol. Glaube aufs heftigste bekämpft. Dieses solle nicht auch in unseren Ländern geschehen; daher müssen alle geeint für die christliche Presse einstehen.

Eisenbahnunfälle. Am hl. Abend ist in Villach ein aus der Station ausfahrender Zug mit einem Güterzug zusammengestoßen, wobei fünf Personen schwer und mehrere Personen leicht verletzt wurden. Der Kondukteur Ling ist den Verletzungen alsbald erlegen. — Am selben Tage ereigneten sich in England, Frankreich und Amerika Eisenbahnzusammenstöße. In England bei Glasgow prallte ein mit Weihnachtspassagieren besetzter Expreszug mit zwei Lokomotiven mit einem anderen Zuge zusammen. Neun Personen wurden getötet, viele verwundet. Der ganze Zug verbrannte infolge einer Gasolinexplosion. — In Frankreich wurden bei einem Eisenbahnunglück fünf Personen getötet, beim anderen 20 verletzt. — In Nordamerika. Staat Ohio bei Nevada, wurden sechs Personen getötet, zwölf verletzt. Ein trauriges Weihnachten für die Betroffenen!

Deutschland.

Der Deutsche Reichskanzler gegen die Sozialdemokraten. Der Deutsche Reichskanzler v. Bethmann hielt am 10. Dezember im Deutschen Reichstage zwei Reden über die Politik Deutschlands. Einen großen Teil der ersten Rede des Reichskanzlers nahm die Besprechung der Moabiter Krawalle und des Verhältnisses der Regierung zur Sozialdemokratie ein. Er ging mit den revolutionären Zielen der Sozialdemokratie scharf ins Gericht und stellte schärfere Strafbestimmungen in Aussicht. Ihm entgegnete der sozialdem. Abgeordnete David; der Reichskanzler wies aber dessen Erwidern scharf und schneidig zurück, indem er die Mitschuld der Sozialdemokratie an den Moabiter Erzessen nachwies.

Graf Franz Ballestrem, der frühere Präsident des Deutschen Reichstages, ein hervorragendes Mitglied des Zentrums, ist am 23. Dezember, abends, nach längerem Leiden auf seinem Schloß Plawniowiz gestorben, wo er am 5. September 1834 geboren worden war. Er hat zu Lüttich studiert, die Feldzüge 1866 und 70 bis 71 mitgemacht. Seit 1872 gehörte er dem Deutschen Reichstage als eines der angesehensten Mitglieder der Zentrumspartei an und bekleidete von 1898 bis 1907 das Amt eines Reichstags-Präsidenten. Vom Kaiser wurde er mit dem Titel eines Geheimen Rates ausgezeichnet. Im Kulturkampfe war er einer der verdienstvollsten Kämpfer für die Rechte und Freiheit der Kirche.

Margarine-Vergiftungen. Eine gewaltige Empörung riefen in Deutschland die Massenvergiftungen durch Margarine hervor, die von der Firma A. L. Mohr und Comp. in Altona-Ottensen erzeugt wor-

den war. Die Vergiftung nahm eine ungeheure Ausdehnung an, was hauptsächlich dem direkten Versand der Buttererzeugnisse an Privatpersonen zuzuschreiben ist. In einzelnen größeren Städten wie Hamburg erreichte die Zahl der Vergifteten die Höhe von über 150 Personen. Viele der Erkrankten mußten ihr Leben lassen. Die Margarinebutter-Fabrik, der die Schuld an den Massen-Vergiftungen zugeschoben wurde, wollte die Schuld auf die Arbeiter abwälzen, die sich jedoch in einer großen Versammlung dagegen verwahrten. Die Firma habe zur Herstellung der Butter neue Materialien verwendet, im übrigen sei vonseite der Arbeiter in der üblichen Weise die Butter bereitet worden. Die weitgreifende Entrüstung gegenüber der Giftfabrik fand in gewaltiger Abbestellung der Buttererzeugnisse die beste und treffendste Antwort. Die Fabrik mußte gleich nach den ersten Wochen der vergifteten Sendung von den bisher beschäftigten 600 Arbeitern wegen schlechten Geschäftsganges 150 Arbeiter entlassen. Daß es sich um kein bloßes Versehen handeln kann, zeigt die Tatsache, daß nicht nur die Sendung vom 23. November schlecht und giftig war, sondern auch nach einer Sendung vom 7. Dezember nach Düsseldorf zahlreiche Erkrankungen an Vergiftungen festgestellt wurden. Gegen solch planmäßige Lebensmittelvergifter sollte schon anders als durch einfache Untersuchung der Gift-Erzeugnisse vorgegangen werden. Ein sofortiges Verbot der gefährlichen Butterversendung wäre am Platze gewesen und hätte für die Bevölkerung eine Beruhigung bedeutet.

England.

350 Bergleute verschüttet. Sehr traurige Weihnachten wurde vielen Familien in England durch den Tod ihrer Ernährer bereitet. Am 21. Dezember ereignete sich in den Kohlenruben der Sulston-Gesellschaft in Atherton in Lancashire (England) eine fürchterliche Explosion, der 350 Bergleute zum Opfer fielen. Der Boden erbebte infolge der Erschütterung meilenweit und machte den Eindruck eines starken Erdbebens. Aus dem Schachteingange schoß eine mächtige Stichflamme empor. Im Schacht selbst hatte die Explosion furchtbar gewütet. Viele menschliche Gliedmaßen, die den verunstalteten toten Körpern abgerissen worden waren, lagen auf dem Schachtboden herum. Der Bischof von Manchester eilte an die Unalücksstätte und tröstete die armen unglücklichen Hinterbliebenen und kam den Hungernden mit Speisen und Trank zu Hilfe.

Nordamerika.

30 Feuerwehrleute getötet. Bei dem Brande bei der Fleischwarenfirma Morris und Co. in Chicago fiel das Dach auf zwei Kompagnien Feuerwehrleute, die unter den Trümmern begraben wurden. Über 30 Feuerwehrmänner wurden dabei getötet. Sie wurden buchstäblich geröstet. Der Schaden wird auf 7 1/2 Millionen Kronen geschätzt.

Zeitgeschichtchen.

— **Tief abwärts gestiegen.** Aus Kopenhagen wird berichtet: Das Kriminalgericht verurteilte kürzlich nach über zweijähriger Untersuchung den früheren Justizminister Alberti zu acht Jahren Zuchthaus. Außerdem wurde er verurteilt, die Kosten für die Verteidiger und den Ankläger im Gesamtbetrage von 3000 Kronen zu tragen. Alberti hatte sich am 8. September 1908, nachdem er kurz vorher als Justizminister zurückgetreten war, der Polizei selbst gestellt unter der Beschuldigung, in seiner Eigenschaft als Direktor der Bauern-Sparkasse und anderer Gesellschaften Betrügereien verübt zu haben. Wie durch die Untersuchungen festgestellt wurde, haben die Unterschlagungen insgesamt 15 1/2 Millionen Kronen betragen.

— **Ein weiblicher Kriegsheld.** In Petersburg wird alljährlich das Georgsfest feierlich abgehalten. Heuer machte dort ein Mädchen namens Xenia Krizko Aufsehen, weil es mit dem Georgskreuz geschmückt war. Das Mädchen hatte während des russisch-japanischen Krieges sich unter dem Namen Konstantin Krizko in die Reihen des Willmannstrandischen Regiments aufnehmen lassen und mehrere Schlachten mitgemacht. Bei der Erstürmung des Butilowhügels wurde sie verwundet. Nach ihrer Entlassung aus dem Hospital trat sie in die Reihen des 209. Regiments, machte wiederum mehrere Schlachten mit und wurde am 3. August 1905 im Gefecht bei Chalitowo in dem Augenblick, in welchem sie zwei Schwerverwundete aus der Schußlinie rettete, zum zweitenmal verwundet. Für ihre Heldentat erhielt sie wohlverdient das Georgskreuz.

— **Der jangesfrohe Schuhmacher.** In Washington starb kürzlich der italienische Schuhmacher Pietro Ficca, ein leidenschaftlicher Musikfreund. Der Mann verfügte über eine schöne Stimme und seine ersten Ersparnisse benutzte er dazu, sich ein Grammophon zu kaufen. Aber seine Liebhaberei ging so weit, daß er bei der Grammophongesellschaft selbst einige Lieder sang, von denen er sich Platten herstellen ließ. Da Pietro nicht über genügendes Geld verfügte, um bei seiner Beerdigung den alten Brauch seiner Heimat ausführen zu lassen — er konnte sich den Luxus eines Sängerkhore nicht leisten — verfügte er in seinem Testament, daß bei seinem Begräbnis sein Grammophon benützt werde. Während nun der Sarg des Verbliebenen hinabgelassen wurde, ertönte aus dem Grammophon die Stimme des Toten, der mit schmelzendem Wohlklang sich selbst den Grabgesang anstimmte, das Ave Maria von Gounod und die Serenade der Engel. Das Grammophon und die 72 Platten, die Pietro Ficca hinterlassen hat, wurden der greisen Mutter des jangesfrohen Schuhmachermeisters nach Italien geschickt.

Missionswesen.

Ein Blindenheim in Bagdad.

In den europäischen Ländern ist dank der vereinigten Bemühungen von Staat und Kirche für die Blinden gut gesorgt. Und doch ist hier die Blindheit verhältnismäßig nicht so häufig. Nach statistischen Erhebungen kommt auf Frankreich, England, Rußland und Deutschland durchschnittlich 1 Blinder auf 1100 Personen. Dagegen ist im Orient die angeborene oder durch schlimme Augenkrankheiten herbeigeführte Blindheit außerordentlich stark verbreitet. Nach dem Karmelitermissionär P. Leo Michael vom Heiligen Kreuz finden sich z. B. in Bagdad auf 145.000 Einwohner 4000, und zwar kommt je ein Blinder auf 35 Moslem, auf 111 Israeliten und auf 133 Christen. Und doch gibt es im türkischen Reiche, soweit P. Leo erfahren konnte, nur drei Blindenschulen in Konstantinopel, Jerusalem und Bagdad. In dieser Stadt unternahm es die Karmeliter-Patres, den Unglücklichen die Wohltat einer Schulbildung zu verschaffen. P. Peter von der Mutter Gottes brachte aus Frankreich das Blindenalphabet mit erhöhter Schrift, System Braille, und Schreibbretter mit. P. Johann, heute Erzbischof von Bagdad und apostol. Delegat für Mesopotamien, übertrug das Alphabet ins Arabische und lehrte zunächst einige christliche Blinde lesen, schreiben, rechnen und etwas Musik. Damit war die Blindenschule eröffnet. Die ersten Schüler wurden Lehrer und unterrichteten ihre Leidensgenossen. Das Werk zog die öffentliche Aufmerksamkeit und Teilnahme auf sich. Um die Anstalt noch besser in Stand zu setzen, reiste P. Peter nach Frankreich und lernte die ganze Einrichtung eines Blindeninstitutes dort kennen. Nun konnte auch in Bagdad das Programm erweitert und Handwerkskurse für Weberei, Wollkämmerei, Mattenflecherei, Korbflecherei mit Weiden und Stroh eröffnet werden. So lernen die Blinden ihr tägliches Brot gewinnen und zugleich einen nützlichen Beruf üben. Noch fehlte ein eigenes Heim für Frauen. Man wandte sich an die Öffentlichkeit und Christen, Juden und Moslem, steuerten dazu bei. Die Mission spendete trotz ihrer Schuldenlast 100 türkische Pfund (etwa 1900 Mk.). So konnte ein eigenes Frauenheim mit Schlaf- und Arbeitsaal errichtet werden. Leider war es bisher noch nicht möglich, für dasselbe geschulte Schwestern zu bekommen.

Erziehungswesen.

Lernet den Kindern sparen.

Ein altes, bewährtes Sprichwort sagt: „Jung gewohnt, alt getan“, d. h. man muß in der Jugend lernen, damit man es später kann. Dies gilt auch für das Sparen. Sparen heißt im allgemeinen, etwas erübrigen und zusammenlegen zum Gebrauche für spätere Zeiten. Unsere Zeit trägt den Stempel der Leichtlebigkeit, der

Genußsucht an sich und dieses Merkmal gewahrt man vor allem in den Städten, wo so vieles geboten wird, was die Leichtlebigkeit und Genußsucht fördert. Da ist sparen und enthalten am Platze. Die Eltern erweisen ihren Kindern einen großen Dienst, wenn sie diese frühzeitig ans Sparen gewöhnen und sie dazu anhalten.

In manchen Familien ist es Sitte, den Kindern eine Sparsbüchse zu beschaffen. Jedes Geldgeschenk, jeder Heller muß in diese Büchse wandern und ist ein größerer Betrag vorhanden, so wird er in ein Sparsbuch mitbringend zur Verzinsung angelegt. Auf diese Weise wird der Sparfönn bei den Kindern geweckt und gepflegt und sie empfinden in späteren Jahren Freude und Wohlgefallen daran. Leider geschieht es aber auch, daß Eltern hin und wieder die in der Sparsbüchse gesammelten Gelder, statt in Sparsbücher anzulegen, zu verschiedenen Ausgaben für sich selbst verwenden und wenn das Kind danach fragt, ist es einfach verschwunden. Dadurch wird einestheils die Sparsamkeit nicht gefördert, sondern die Kinder empfinden einen Widerwillen und andernteils verlieren die Eltern die Achtung und das Vertrauen der Kinder.

„Die Jugend hat keinen Sinn fürs sparen“. Wie oft hört man nicht diesen Ausspruch. Gerade weil der Jugend heutzutage so viel Gelegenheit zum Geldausgeben geboten wird, ist es Pflicht der Eltern, den Kindern Enthaltensamkeit zu lehren, denn ohne Enthaltensamkeit wird man auch nicht sparen lernen. Das Kind ist von Natur aus anspruchslos, allerhand Bedürfnisse werden den Kindern erst angewöhnt. Über die Verwendung alles Geldes, das Kindern gegeben wird, müssen die Eltern Rechenschaft fordern; denn Kinder müssen lernen, wie sie mit Geld umzugehen haben. Es ist gewiß eine verkehrte Sparsamkeit, wenn man die Kleinen anhält, Geld zurückzulegen, um dasselbe z. B. beim nächsten Jahrmarkt oder Volksfest alles auf einmal für Belustigungen hinauszugeben. Man erziehe die Kinder zu edler Einfachheit und Genügsamkeit und gewöhne sie an zu rechtem Sparen und man wird sie so zufrieden und glücklich machen.

Gesundheitspflege.

Pflege der Zähne.

Ein wichtiger Faktor für Schönheit und Gesundheit sind die Zähne. Die in unserer Zeit in immer größerer Zahl auftauchenden zahnärztlichen Ateliers zeugen in erfreulicher Weise davon, daß sich das Bewußtsein vom Werte guter Zähne oder, wo die Natur uns im Stiche läßt, des künstlichen Ersatzes derselben, immer mehr selbst auch in unteren Volksschichten schon ausbreitet. Abgesehen von dem schönen Anblicke, den ein tadelloses Gebiß bietet, haben ja die Zähne ihre Hauptaufgabe als Vorarbeiter der Verdauung, indem sie die Speisen gehörig zerkleinern,

so daß sie gut mit Speichel vermischt werden können, bevor sie in den Magen gelangen: „Gut gekaut ist halb verdaut“, sagt ein Sprichwort, das wieder einmal zugleich ein Mahn- und Wahrwort ist.

Schädlich für die Zähne sind vor allem Temperaturextreme, zu heiße Suppen, Kaffee oder Tee lassen die Glasur, den Zahnschmelz springen, freilich sind diese Risse anfangs so klein, daß sie mit freiem Auge gar nicht wahrnehmbar sind, aber mikroskopisch kleine Speisereste setzen sich darin ab, Mikroben schlagen in ihnen ihre Heimat auf und Säuren werden erzeugt, welche die Zerstörung langsam, aber sicher fortsetzen, bis auf einmal der wohl uns allen sehr gut bekannte, sich bis zur Un-erträglichkeit steigende bohrende Schmerz, das Zahnweh, uns meldet, daß der Nerv bloßliegt und die Totengräber eines Zahnes ihr Werk vollendet haben. Sehr schädlich für die Zähne ist das Aufbeißen harter Sachen, wie etwa Knackn von Nuß- und Mandelkernen oder die Bravourstücke, wie sie die Jugend gerne macht: Heben von Lasten mit den Zähnen oder die Gewohnheit mancher Näherinnen, starke Fäden mit den Zähnen abzu-beißen. Die einfachste Zahnpflege ist ein Ausspülen des Mundes am Morgen und nach jeder Mahlzeit mit nicht zu kaltem Wasser, dem man ein Körnchen übermangansaures Kali beifügt, so daß es eine rosarote Farbe hat. Bedient man sich dann noch einer weichen Zahnbürste, so hat man alle Pflichten gegen seine Zähne erfüllt: Zahnpulver, Pasten, Tinkturen usw. sind mehr oder minder Luxusartikel. Angefränkelte Zähne gehören sofort in zahnärztliche Behandlung, ehe sie ihre Nachbarn anstecken, man schützt sich so durch eine sofortige Ausgabe vor späteren, viel höheren. Wer es sich leisten kann, seine Zähne etwa zwei- bis dreimal im Jahre von einem Zahnarzte durchsehen zu lassen, um kleinen Mängeln rechtzeitig abzu-helfen, versäume das nicht, denn der Zahnarzt erkennt den angefränkelten Zahn schon viel früher, ehe er zu Schmerzen beginnt und kann rechtzeitig vorbeugen und abhelfen.

Für Haus und Küche.

Bohnen-Suppe. Weiße oder braune getrocknete Bohnen kocht man sehr weich und passiert sie. Indessen läßt man fein gewiegte Zwiebel in Schweinschmalz oder Abschöpf fett anlaufen, stäubt zwei große Kochlöffel voll Einbrennmehl daran, mengt das Bohnenpüree hinzu, vergießt es, wenn es angelauten, mit der Bohnenbrühe, säuert ein wenig mit Essig und pfeffert und salzt die Suppe.

Gefochter Schellfisch. Der Schellfisch wird abgeschuppt, wobei man sehr vorsichtig sein muß, um sein sehr weiches Fleisch nicht zu zerdrücken, und ausgenommen. Dann läßt man ihn eingesalzen einige Zeit liegen und kocht ihn dann mit Essig, Wasser, Zwiebeln und Gewürz. Man gibt

braune Butter oder eine holländische oder Senf-Sauce dazu.

Holländische Sauce mit Kalbfleisch. 5 Eidotter werden mit 1½ Eßlöffel voll feinem Mehl, 2 ausgegräteten und feingehackten Sardellen, 2 fein gehackten Schalotten, 1 Glas Weißwein u. 5 dkg. Butter sehr glatt vermischt, worauf man den Saft von 1 Zitrone und fast ½ Liter guter Suppe dazugießt und die Sauce über gelindem Feuer schaumig schlägt, ohne daß sie zum Kochen kommen darf.

Schweins-Guulas. In ziemlich viel würfelig geschnittenem Speck läßt man viel fein gewiegte Zwiebeln anlaufen, gibt 1 Kilogr. Schweinefleisch, in Würfel geschnitten, darauf, streut 1 Kaffeelöffel voll Kümmel, Pfeffer und viel Paprika dazu, gießt 2—3 Löffel nicht sehr scharfen Essig dazu und läßt das Ganze, mit etwas Suppe vergossen, dünsten. Zum Schlusse wird die Speise nach Geschmack gesalzen.

Für den Landwirt.

Für Bienenzüchter.

Wer ein rechter Bienenwater sein will, der muß vor allem seine Bienen richtig einwintern. Wie viel wird da von den meisten Bienenhaltern gesündigt aus Unkenntnis der Zuchtweise. Tausende herrliche Völker müssen alljährlich zugrunde gehen, weil der Unwissende schlecht eingewintert hat.

„Willst du mit Nutzen Bienen züchten, laß dich erst gründlich unterrichten,“ lautet ein imkerischer Zauberspruch. Woher aber sollen wir verlässlichen Unterricht nehmen, bei dem Widerstreite der verschiedenen Ansichten der modernen Theorie?

Nun, lieber Freund, hast du etwas von „Jung Klaus, Volksbuch der Bienenzucht“, gehört? Dort lies nach und lerne, um ein wahrer, braver Imker zu werden.

Höre, was die ersten Meister der Welt über dieses beste aller Bienenbücher schreiben:

„Das Prachtwerk hat seinesgleichen nicht in der bienenwirtschaftl. Literatur. . . . Jung-Klaus Praxis ist wirklich einfach, schlicht und volkstümlich. . . . Lieber Leser, greif zu, Jung-Klaus muß du lieb gewinnen.“ . . . (Dr. M. Kramer, der größte Meister der Schweiz.)

„Jung-Klaus ist das beste deutsch geschriebene Volksbuch der Bienenzucht der Gegenwart unter allen, die seit langem in Deutschland und Oesterreich erschienen sind.“ . . . (Theod. Weippl in den Ill. Monatsbl. f. Bzcht.)

„Jung-Klaus ist als rechter Treffer zu bezeichnen; es gehört zu den besten, was in deutscher Sprache auf dem Gebiete der praktischen Bienenzucht erschienen ist.“ . . . (Bommericher Ratgeber f. Bzcht.)

„Jung-Klaus ist ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes. Gar manches große Lehrbuch habe ich kennen gelernt, mit mehr Anteilnahme, Freude und Liebe aber noch keines gelesen als dieses. Der Verfasser hat nicht auch ein Lehrbuch geschrieben, nein er hat ein Werk geschaffen, das auf jeder Seite den ureigenen Stempel von „Jung-Klaus“ trägt. Er gibt in seinem Buche sich selbst; hat geschrieben — jede Zeile läßt das erkennen — mit wirklicher Liebe. Seit Jahren ist Jung-Klaus der allzeit fidele, scharfstreffende Rundschauer des deutsch. Imkers aus Böhmen.“ Wer ihn als solchen kennt, mußte auf das angekündigte Volksbuch von ihm gespannt sein. Er hat gewiß keinen enttäuscht, so anmutig ist die Ausstattung, so gediegen sein Inhalt. Als praktischer Imker zeichnet sich Jung-Klaus dadurch aus, daß er ein Feind aller Künstelei ist und auf allen Gebieten mit Nachdruck Einfachheit fordert. Dabei ist er ein gründlicher Kenner aller Zweige des Betriebes, und wer ihn zur Hand nimmt, wird stets gut beraten sein. (Breiholz, „Schleswig-Holsteinsch. Bztg.“)

Th. Gödden, Millingen (Kr. Mors, Rheinprovinz) schreibt: Heute morgen sagte mir mein Nachbar, der Lehrer: „Sie arbeiten sich kaput, ich habe Sie gestern abend beobachtet, bis tief in die Nacht hatten Sie Licht in Ihrem Zimmer.“ — Der gute Mann glaubte, ich hätte gearbeitet — tatsächlich studierte ich, oder vielmehr verischlang ich „Jung-Klaus“, denn der einmal an dies Werk genippt hat, ist verloren, er legt es erst weg, wenn die Augen nicht mehr mittun.“ . . . —

In 5 Monaten waren 1000 Exempl. vergriffen, ohne buchhändlerische Reklame. Vom Landeskulturrate, k. k. Landeseschulrate in Böhmen, den k. k. hoh. Ministerium für Unterricht und Ackerbau in Wien, für die deutschen Schulen und Lehrerbibliotheken bestens empfohlen, wird es gewiß kein Imker unbefriedigt aus der Hand legen.

Seine Ausstattung ist vornehm, 530 Seiten, überaus reich und schön illustriert, Großoktav und der Preis ungemein billig in Anbetracht des guten und großen Wertes. 1 Exemplar geb. 6 K 80 h, im Buchhandel, geb. 8 K, für die Leser der „Hausblätter“ bloß 6 K 50 h gebunden mit Postversand. Bestellungen sind zu richten an den Verfasser: Pfr. Franz Tobisch (Jung-Klaus), Wotisch, Post Warta a. Eger, Böhmen. —

(Bericht aus „Grazer Volksblatt“.)
(Prof. Dr. Kenner Stift-Tepl.)

Gemeinnütziges.

Räucherware vor Maden und Fäulnis zu schützen. Um geräuchertes Fleisch, Wurstwaren und dergleichen vor Maden und Fäulnis zu schützen, kann man ein zweifaches Verfahren einschlagen. Man reibt die Ware, besonders alle Fugen und Einbuchtungen, mit Mehkleister ein und bestreut letzteren sodann mit gestoßenem oder gemahlenem Pfeffer. Dann speichert man sie in zugigem, trockenem Raum auf, mit Zwischenraum für die einzelnen Stücke, bis Kleister und Pfeffer angetrocknet sind. So behandelte Vorräte halten sich jahrelang tadellos. — Nach dem zweiten Verfahren legt man die Ware schichtweise im trockenen Kasten entweder in Pfeffer oder in trockene gesiebte Buchenasche. Im ersteren Falle reibt man sie noch tüchtig mit Pfeffer ein, der das Fleisch nicht verpuffert, weil der Räucherprozeß sämtliche Poren, durch die der Pfeffer bei frischem Fleisch dringen würde, geschlossen hat. Benützt man Buchenasche, so reinigt man die einzelnen Stücke vor dem Einlegen mit einer trockenen oder feuchten Bürste von etwaigem Schimmel, der übrigens ganz unschädlich ist, auch den Wohlgeschmack nicht beeinträchtigt. In der Asche tritt kein Fett aus der geräucherten Ware, sie hält sich darin über ein Jahr saftig und ist gegen Würmer und Insekteneier völlig geschützt.

Salzsäure als Reinigungsmittel sollte in keinem Haushalt fehlen, vorausgesetzt, daß sie unter sicherem Verschlus und Rindern nicht zugänglich bewahrt wird. Mit etwas Wasser verdünnt macht sie Glasflaschen und Gläser wieder vollständig klar und rein, entfernt Flecke aus Porzellan usw. Wenn man Wasser- und Teekessel mit verdünnter Salzsäure auskocht, so löst sich der unvermeidliche Kesselstein. Aus Emailgeschirren verschwindet bei gleicher Behandlung die graue und schwärzliche Färbung, die mit der Zeit das schöne Weiß trübt. Natürlich muß man die Gefäße nachher gründlich nachspülen.

Büchertisch.

Wunderbares Leben des hl. Stanislaus Kostka S. J. Nach authentischen Dokumenten bearbeitet von Matthias Gruber S. J. Herdersche Verlagshandlung Freiburg i. Br. Geb. K 1.92. In anmutiger Sprache zeichnet der Verfasser nach den authentischen Quellen das Leben und Sterben und die Verherrlichung dieses liebenswürdigen Jünglings. Die Lebensbeschreibung lieft sich gut und wird auch demjenigen noch Interesse einflößen, der das Lebensbild des jungen Heiligen bereits kennt. Dabei ist das Schriftchen hübsch ausgestattet und zur Verbreitung unter der Jugend wohl geeignet. Am Schlusse des Büchleins sind Andachtsübungen beigezschlossen.

Drei Grundlehren des geistlichen Lebens. Von Moriz Meßler S. J. Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. Geheftet K 2.40, geb. in Leinwand K 3.36. Dieses Büchlein, das der Verfasser selbst „Die Abzese der Westentasche“ nennt, stellt einen

Buntes Allerlei.

Er weiß es besser.

Der Herr Schustermeister hatte seinen Gesellen verklagt und nun standen beide vor dem Richter. Es entwickelte sich folgendes Gespräch: Richter: „Sie sollen ihren Meister ein Kamel geheißten haben. Angeklagter: „Kamel hab' i schon g'sagt, aber'n Moasta hab i net g'moant damit.“ Kläger: „Herr Richter, dös glaubt er selber net; i woas dös besser. Wann in meiner Werkstatt von an Kamel d' Red is, nacha kanns nur i sein.“

Nicht zufrieden.

Ein Humorist sollte dem Steuerkommissar sein Einkommen ausweisen. — „Jährlich 150 Kronen,“ sagte der Mann. „Damit bin ich nicht zufrieden,“ entgegnete der Kommissar. — „Ich auch nicht,“ sprach der Humorist; vielleicht können Sie vermitteln, das der Staat mir etwas dazu gibt. Ich wäre dann recht gern bereit, das Mehr zu versteuern.

Klapphorn-Verse.

Zwei Ochsen vor dem Berge stehen,
Der eine wollte drüber gehen,
Der andre war dafür zu dumm —
Und schließlich kehrten beide um.

Zwei Knaben gingen durch den Sand,
Wo kein einz'ge Blume stand,
Da sprach der eine: „Siehste,
Das ist gewiß 'ne Wüste.“

Zwei Knaben suchten emsiglich
Am Boom nach einem Appel,
Sie fanden beede keenen nich —
Der Boom, der war 'ne Pappel.

Das Fieber.

Doktor A.: „Nun Herr Kollega, wie sieht es mit dem Kraxenhuber, ist das Fieber weggegangen?“ — Assistenzarzt: „Allerdings, Herr Doktor, das Fieber ist weg.“ — Doktor A.: „Nun, was hab' ich gesagt? Hab' ich nicht gesagt, nach meinem Rezept muß das Fieber sofort weichen?“ — Assistenzarzt: „Allerdings, Herr Doktor, das Fieber ist gewichen. Es ist nur zu beklagen, daß es Herrn Kraxenhuber gleich mitgenommen hat.“

Vaterfreunden.

Ein reicher Jude hatte zwei Söhne, der älteste war Offizier und machte viel Schulden, der jüngste war Kaufmann und lag immer auf der Jagd, statt seine Komptoirpflichten zu erfüllen. „Herr Löbl,“ sagte ein Freund des Hauses zum Vater, „was sind Sie doch glücklich, was für a Freud erleben Sie doch an Ihre zwei Söhne.“ — „Ja,“ antwortete Herr Löbel, „ich erleb' doch Freud, aber eine umgekehrte Freud'. Mein Sohn, der schießen soll, schreibt lauter Wechsel, und der Wechsel schreiben soll, tut nichts als schießen.“

Ein Prachtferl.

Offiziersburische Sankowiaf: „Mach' sich rechts um, gnädiges Herr Hauptmann! Da is sich was Liebes, winkt mit Regenschirm seiniges! — Haupt-

mann: „Na, wer ist es denn?“ — Sankowiaf: „Is sich gnädigste Madame Hauptfrau!“

Feine Ausrede.

Ein Stotterer kam eines Nachts sehr spät nach Hause. Aus der Dunkelheit schallte ihm seines Weibes Stimme entgegen: „Wie spät ist es?“ — „Es ist g — g — g — g — gra — de eins,“ stotterte er. In dem Augenblick schlug die Wanduhr in hastigen Schlägen vier. — „Hast Du gehört?“ fragte sie scharf. — „Aber t — t — teures Weib,“ erwiderte er, „d — d — du mußt die Uhr recht verstehen. Sie ich — ich — stottert auch!“

Besser gemacht.

Ein reisender Tonkünstler gab ein Konzert, trug aber ein Violinsolo so schlecht vor, daß das Publikum im höchsten Grade unzufrieden war. „Voriges Jahr hat er's viel besser gemacht!“ sagte einer der Zuhörer. „Wie ist das möglich?“ bemerkte sein Nachbar, „voriges Jahr war er ja gar nicht hier!“ — „Eben deswegen!“ lautete die Antwort.

Ein Zigarrensortiment.

Ein Schenkkellner war wegen Betruges, verurteilt durch schlechtes Einschenken, angeklagt u. stand vor Gericht. Er sagte aus, daß er gezwungen gewesen war, schlecht einzuschenken, weil er an den Wirt 6 Mark über den Hektoliterpreis habe abführen müssen. Aus der Geschäftspraxis dieses Brotherrn wird weiter erzählt. Am Tage, wo dieser Kellner bei ihm angetreten, hatte er nach den Zigarren gefragt. Der Wirt hatte ihm ein Kistchen Zigarren gegeben und gesagt, er solle sie sortieren, die tadellosen würden zu 10 Pfennigen, die fleckigen unreinen aber zu 8 Pfennig verkauft. „Ja, und die Sechspfennig Zigarren?“ fragte der Schenkkellner. Der Wirt erwiderte ihm: „Ja, hamn denn Sie gar koan Verstehtmi? Da schneiden Sie von den Achter die Spizeln weg, dann hab'n Sie die Sechser auch!“ — Das Kistchen Zigarren kostete im Einkauf 2 Mark 50 Pfennig.

Der zerstreute Professor.

Ein Professor läutete abends an der Tür seiner Wohnung. Seine Frau hat während seiner Abwesenheit ein neues Mädchen gemietet, das ihn noch nicht kennt und ihm sagt: — „Der Herr Professor ist noch nicht zu Hause.“ — „Om, das wundert mich,“ gibt er zur Antwort. „Er wollte doch um diese Zeit nach Hause kommen. Na, da werde ich ein andermal vorsprechen. Adieu!“ Und er ging wieder fort.

Weise Lehren.

Das Alter soll man ehren, besonders an Wein und Zigarren.

Wenn du zerstreut bist, so zerstreue dich.

Bezahle deine Miete regelmäßig, selbst wenn dir dies kein Vergnügen macht. Der Wirt findet sonst leicht etwas auszusetzen.

Wenn du jemand in den April schicken willst, so mußt du sehr geschickt sein.

Schaz reicher Erfahrung des Verfassers dar. Er führt darin das ganze geistige Leben auf die drei Grundlehren: 1. auf das Gebet, 2. auf die Selbstüberwindung, 3. auf die Liebe zu Jesus zurück.

Statistisches zur modernen Judenfrage. 2. Auflage. Verlag von A. Dpik, Warnsdorf, Nordböhmen. Einzeln postfrei 15 h. Den Inhalt dieser Broschüre bilden folgende Kapitel: „Vorwort.“ „Wer sind die Angreifer?“ „Einige Beispiele reformjüdischer Friedensliebe.“ „Solidarität der jüdischen Presse.“ „Ein Jude über die wirtschaftliche Korruption.“ „Einblicke in die Verjudung der Presse (in Österreich-Ungarn, Deutschland).“ „Ein Staat im Staate.“ „Die Berufswahl der Juden.“ „Die Finanzherrschaft des Judentums.“ „Jüdische Kiejsenerfolge in Galizien.“ „Jüdische Konkurse.“ „Amtliche Aktenstücke.“ — Ohne leidenschaftliche Aufreizung und Verhezung gegen einen Volkstamm, mahnt die Schrift an verschiedenen Beispielen, auf die Interessen des Volkes und des Staates bedacht zu sein und vor folgenschweren Verwicklungen nicht die Augen zu verschließen.

Als eine der bekanntesten und wirklich guten Zeitschriften auf dem Gebiete für Geographie erscheint unter dem Titel „**Deutsche Rundschau für Geographie**“ im Verlage Hartleben, Wien, zum Preise von 15 K der Jahrgang; das Werk ist auch in einzelnen Heften zu je 1 K 25 h zu beziehen. Jedes Heft birgt eine Reihe interessanter Artikel, Reisebeschreibungen und anregende Notizen aus der mathemat., astronomischen, physikalischen, der Tier- und Pflanzengeographie usw. Außerdem ist jedem Hefte eine Landkarte beigelegt. Im 1. und 2. Hefte ist ein Aufsatz über den Ausbruch des Atna vom 30. März 1910, die Einwandererfrage in den Vereinigten Staaten. Reisebilder aus Ost-Sumatra im 2. und 3. Heft und der weiteren Fortsetzung bietet eine recht unterhaltende Lektüre

Lebensbilder hervorragender Katholiken des 19. Jahrhunderts betitelt sich ein von der Bonifatius-Druckerei, Paderborn, zum Preise von 4 K 20 h herausgegebenes Buch, das als sechster Band sich an seine fünf Vorgänger anschließt. Das Buch enthält in kurzen Skizzen die Lebensabrisse bedeutender Männer des vergangenen Jahrhunderts. Priester und Laien finden gleiche Beachtung und ihrer Bedeutung als Männer der Wissenschaft und herrlichen Vorbildern gläubigen Lebens, ist darin ein dankbares Wort gesprochen.

„**Wie kommen wir vorwärts?**“ oder „**Katholiken-Organisation.**“ Von M. Stettinger. 3. Auflage. Verlag A. Dpik, Warnsdorf, Nordböhmen. Einzeln postfrei 15 h. Inhalt: „Zur Zeitlage.“ — „Wo sollen katholische Vereine gegründet werden?“ — „Der Nutzen katholischer Vereine.“ — Die ersten Schritte zur Gründung katholischer Vereine.“ — „Katholische Frauenvereine.“ — „Vergessen wir nicht der jungen Männer. Wir empfehlen die Verbreitung dieser Broschüre zur Neubelebung älterer Vereine und als ein Hilfsmittel für die Neugründung von katholischen Vereinen in allen Orten, wo solche noch nicht bestehen.“

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambros Dpik in Warnsdorf, Nordböhmen**, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Musikalien usw. Hierbei werden **Teilaahlungen** bewilligt.

Wenn du in der Lotterie das große Los gewinnst, so kannst du von Glück sagen, aber nicht laut, denn du wirst sonst angepumpt.

Wenn du zu einem guten Abendessen zu kommen versprochen hast, so halte dein Wort, aber keine Rede.

Wenn du einen Kahlkopf hast, so kaufe dir Eau de Lob, lasse dir aber vorher eine Perrücke machen.

Von der Steuer.

Fest gemauert in der Erden
Steht das Haus und trägt schon Zins.
Hoch muß es besteuert werden,
Haußherr, steigere geschwind 's!
Von der Stirn' rinn' heiß
Dein und Mieters Schweiß,
Nur wenn sich die Steuern hoben,
Wird uns unser Meister loben.

(Kiferiki.)

Zeitgeschichtchen.

— Ein Wunder der modernen Technik.
Es gibt kaum ein Gebiet menschlichen Wissens, auf dem solche absolute Fortschritte gemacht worden sind wie in der Technik. Besonders das Maschinenwesen hat einen ungeheueren Aufschwung genommen und die Erfindungen, die auf diesem Gebiet gemacht worden sind, grenzen ans Wunderbare. Ein solches Bewunderung abringende Werk haben jetzt deutsche Ingenieure geschaffen. Es ist das Schiffshebewerk bei Henrichenberg, welches den Dortmund-Gms-Kanal mit dem 14 bis 16 Meter höher liegenden Zweigkanal verbindet. Das sinnreich konstruierte Hebewerk ermöglicht es, die Schiffe in wenigen Minuten aus dem tiefer gelegenen Kanal in den höher gelegenen oder umgekehrt zu befördern.

— Ein geheimnisvolles Automobilunglück.
Unlängst ereignete sich zwischen Rambouillet und Chevreuse ein eigenartiges Automobilunglück. Man nimmt an, daß infolge falscher Steuerung das Gefährt gegen einen Baum rannte und dann in den Graben stürzte. Die Vorderräder und die Achse wurden zerbrochen. Aus zahlreichen Blutspuren ist ferner zu entnehmen, daß auch die Insassen des Automobils verletzt worden sein müssen. Weder der Besitzer, noch seine Gefährten konnten ermittelt werden. Als am Morgen die Trümmer des Automobils entdeckt wurden, war von Menschen weit und breit nichts zu sehen und gemeldet hat sich auch niemand.

— Ein trauriges Ende fand der Arbeiter Tromp aus Kössel in Deutschland. Der Mann war ein Veteran von 1870/71 und befand sich jetzt auf der Wanderschaft. Auf einem Strohbindel im Pferdestall ist er einsam verschieden. Ein Herzschlag hatte seinem entbehrungsreichen Leben ein Ende gemacht. Sein Militärpaß wies eine ganze Reihe von Gefechten und Schlachten auf, die er mitgemacht hatte. Dieses trau-

rige Ende eines verdienten alten Soldaten erinnert an einen ähnlichen Fall, der sich vor mehreren Jahren in Celle ereignete. Dort starb in großer Armut ein Veteran von 1870, dessen Paß siebzehn Schlachten und Gefechte aufwies, die er mitgemacht hatte. Er hatte sich geschämt, um Hilfe zu bitten und „rechtlich hätte er keinen Anspruch darauf“. Kaum, daß er hätte anständig beerdigt werden können, wenn nicht am Todestage ein hoher Beamter der Stadt von der Notlage erfahren und die Kosten des Leichenbegängnisses bestritten hätte.

— Das fette Kaninchen. Nach dem Berichte des „K. L.-Anz.“ erzählte ein Arbeiter seinem Kollegen, daß er ein fettes, wildes Kaninchen habe und hob die Vorzüge desselben rühmend hervor. Der Kollege bat um die Überlassung des Kaninchens. Der Arbeiter schlachtete in der Mittagspause das Tier ab und ging zur Fabrik. Dort erregte das „Tier“ allseitige Bewunderung, und ein Vorarbeiter wünschte sofort, es zu kaufen. Man bedeutete ihm, daß der feiste Braten erst zu zahlen sei, wenn er ihn gegessen habe. Er lehnte dies ab, zahlte prompt und ging mit dem Bewußtsein, einen billigen Kauf getan zu haben, nach Hause. Auch hier erregte das fette Tier Bewunderung. Ein Schutzmann sah's, erstand's sofort und zog schmunzelnd von dannen. Seine Freude war vorbei, als er das Tier abzog, und ihm statt rosigen Fleisches ganz gewöhnlicher Lehm entgegenleuchtete. So war das „fette“ Tier also durch mehrere Hände gegangen und niemand hatte gemerkt, daß an dem Kaninchen nur Fell, Kopf und Füße „echt“ waren.

— Wie eine neue Uhr funktionierte.
Eine lustige Geschichte, die wie eine Witzblatthumoreske anmutet, erweckte in der letzten Sitzung der Bezirksvertretung Simmering lebhafteste Heiterkeit. Auf die Beschwerde eines Bezirksrates, daß die Uhr der eben erst eingeweihten Simmeringer Pfarrkirche ihre Tätigkeit bereits wieder eingestellt habe, erzählte Bezirksvorsteher Hirsch folgendes: Kurz vor der Einweihung konstatierte man, daß die Uhr „Manderln“ mache. Man telephonierte schleunigst dem Uhrmacher, aber all seiner Kunst gelang es nicht, die streifende Uhr in Gang zu bringen. Gehen mußte aber die Uhr bei der Einweihung und so verfiel man auf ein einfaches Mittel: zu jedem Minutenzeiger der vier Zifferblätter wurde ein Arbeiter gestellt und nach dem Kommando eines weiteren Arbeiters, der mit einer Taschenuhr in der Hand den Lauf der Zeit kontrollierte, rückten dann die Zeiger vorwärts. Auch das Schlagwerk der Uhr wurde auf diese Weise in Betrieb gesetzt. Bald nach Beendigung der Einweihungsfeierlichkeit stellte jedoch die Uhr ihre Tätigkeit wieder ein: die Arbeiter waren zum Mittagessen gegangen. Jetzt repariert der Uhrmacher eifrig und schon in kurzer Zeit dürfte die Uhr

wieder funktionieren, diesmal aus eigener Kraft.

Rätsel-Aufgaben.

Silbenversteckrätsel.

Schwert, Vernichtung, Verliebte, Mastschwein, Zweibrücken, Hundefutter, Gerede, Sangershausen, Oder, Bleifugel, Sorbet Wein, Narrenhaus, Hauseingang, Schellen, Graben, Wohlklang.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach in vorstehenden Wörtern, ohne Rücksicht auf deren Silbentrennung, versteckt sind.

Zahlenrätsel.

- 1 2 3 3 darf stolz gebieten,
- 2 1 3 2 sollst immer du hüten
- 3 2 4 2 köstliche Frucht hat,
- 4 3 2 5 6 eine Hafenstadt,
- 5 2 3 4 2 Mann aus fremdem Land,
- 6 1 2 2 als Erquickung bekannt.

Die Anfangszeichen werden nennen,
Was treulich kommt in jedem Jahr;
Du wirst die gute Fee wohl kennen,
Sie bringt viel Gaben immerdar.

Einsendungstermin: 12. Jänner.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 24:

Silbendiamant: Parade, Papa, Pali, Lira, Raa, Ude, Rade, Mi.

Scherzrätsel: Schlafdwan.

Richtige Lösung sandte ein:

Louise Schöbeck, Mähr. Schönberg.
Aus Nr. 23: Franz Winkler, Riez (Tirol); Berta Futter, Deutsch-Frausnitz; Franz Betta, Hall (Tirol).

Das beste Zeugnis

für die Güte des „**aechten : Franck :** ist, daß auf allerlei dunklen Wegen versucht wird, das Kenomnee des Namens **: Franck :** für mindere Fabrikate auszusproten.

Darum Merkwort für die vorsichtige Hausfrau:

„**Franck mit der Kaffeemühle.**“

Jene Kistel und Packl

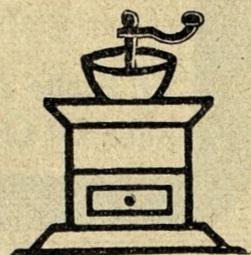
Kaffee-Surrogat,

welche diese : Kaffee-

mühle: nicht tragen, sind nicht „**aecht**“

: Franck :“

Daher Vorsicht beim Einkaufe!



Fabriks-Markte.

Mervöse

Magen-, Herz- Brustfranke und solche die an Schlaflosigkeit, Angstgefühl, Bittern, Schwindel, Epilepsie leiden, sollen täglich

Rosen's „Leon“

(Kraft und Nährtee)

trinken. 2 Kartons K 2.30, 6 Kartons K 6.70, 12 Kartons K 11.70. Bei Voreinsendung des Betrages franko. Bei Nachnahme 60 h mehr. Apotheker Philipp Rosen Sigmundorf 85/6 bei Wien N.-Dorf.

**Beste böhmische Bezugsquelle!
Billige Bettfedern!**

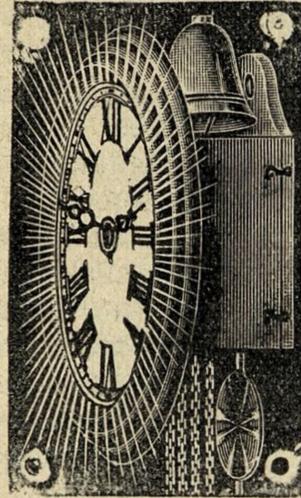


1 Kilo graue, gute, geschliffene, 2 K, bessere 2 K 40 h; prima halbweiße 2 K 80 h, weiße 4 K, weiße flaumige 5 K 10 h; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene 6 K 40 h, 8 K; 1 Kilo Daunen (Flaum) graue 6 K, 7 K; weiße, feine 10 K; allerfeinster Brustflaum 12 K. Bei Abnahme von 5 Kilo an franko.

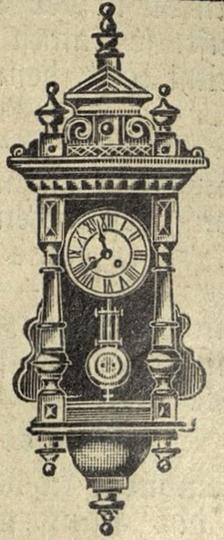
Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, weißem oder gelbem Nanjing.
1 Tuchent, 180 cm lang, 120 cm breit, mitsamt 2 Kopfkissen, jeder 80 cm lang, 60 cm breit, gefüllt mit neuen, grauen, sehr dauerhaften, flaumigen Bettfedern 16 K, Halbdauen 20 K, Daunen 24 K. Einzelne Tuchente 10 K, 12 K, 14 K, 16 K. Kopfkissen 3 K, 3 K 50 h, 4 K. Tuchente 200 cm lang, 140 cm breit, 13 K, 14 K 70 h, 17-K 80 h, 21 K. Kopfkissen, 90 cm lang, 70 cm breit, 4 K 50 h, 5 K 20 h, 5 K 70 h. Untertuchente aus starkem, gestreiftem Gradl, 180 cm lang, 116 cm breit, 12 K 80 h, 14 K 80 h. — Versand gegen Nachnahme von 12 K an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.
Ausführliche Preisliste gratis und franko.

S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, (Böhmen).



**Jede Uhr
8 Tage zur Probe.**



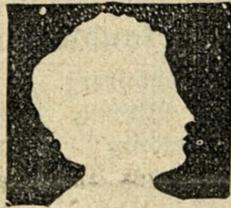
**Turm-glockenwecker
mit Schlagwerk.**

Ia Qualität, 3 Gewichte, schlägt halbe und ganze Stunden, weckt mit lauttönender Turmglocke, Glaszifferblatt, schön poliertem Rundrahmen, 30 cm Durchmesser
mit Leuchtblatt K 6.—
Runduhr, 8 Tage „ 6.50

Neueste Musik - Pendeluhr mit Schlagwerk, Wecker und Musik

in prachtvoll. Natur-Nussbaum farbigen Kasten, 75 cm hoch, schlägt ganze und halbe Stunden, weckt und spielt die schönsten Musikstücke zur beliebigen Stunde K 14.—
Dieselbe ohne Musik mit Turm-schlag K 10.—

Nichtgewünschtes wird innerhalb 8 Tagen franko und unbeschädigt retourgenommen und das Geld sofort retourgesendet. 3 Jahre schriftliche Garantie. Versand per Nachnahme durch die
Erste und grösste Uhren-Niederlage Max Böhnel, Wien, IV., Margaretenstr. 27/18.
Verlangen Sie meinen großen Preiskurant mit über 5000 Abbildungen, welchen jedermann franko umsonst zugestellt erhält.



Ein heller Kopf

verwendet statt Germ bzw. Hefe nur noch

Dr. Oetker's Backpulver à 12 h

für alle Mehlspeisen und Bäckereien.

Mit millionenfach bewährten Rezepten überall vorrätig.

An Stelle der teuren Vanilleschoten nur noch Dr. Oetker's Vanillin-Zucker à 12 h.

Wer reiche Ernten in Garten und Feld erzielen und für angewandte Mühe und Arbeit durch lohnende Erträge Entschädigung finden will, der muß seinen Bedarf an Sämereien aus einer gewissenhaften Bezugsquelle entnehmen. Die Firma Liebau und Co., Hoflieferanten, Samenzüchter und Großgärtnerei, Erfurt, hat sich durch peinlich reelle und aufmerksame Bedienung ihrer Kunden im In- und Auslande einen Weltruf erworben. Wir machen daher auf den beiliegenden Prospekt der genannten Firma aufmerksam, durch welchen dieselbe jedem Leser dieses Blattes ihren neuen interessanten Saat-, Samen- und Baumschul-Katalog umsonst zur Verfügung gestellt.

10 K tägl. im Hause zu verdienen.
G. Hahn, Fabrikant, Trupp-schitz-III i. B. (Rückporto.)

Lebensstellung

findet, tüchtiger Herr durch Verkauf unseres berühmten echten Futterfalkes an Landwirte und Wiederverkäufer. Auch als Nebenerwerb passend.
D. Hardung u. Co., Chem. Fabrik. Aussia-Schönbrunn. (Böhmen.)

Wir machen unsere Leser aufmerksam sich den großen Weihnachts- und Neujahrskatalog mit 5000 Abbildungen von der weltbekanntesten **Uhrenfirma Max Böhnel Wien IV., Margaretenstraße 27/18** senden zu lassen, welcher jedermann ohne jeden Kaufzwang franko zugesendet wird.

Korrespondenzkarte mit genauer Adresse an obige Firma genügt.

DEPOTS IN DEN MEISTEN APOTHEKEN.

Herbabinys Unterphosphorigsaurer

Kalk-Eisensirup.

Seit 41 Jahren ärztlich erprobter und empfohlener Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung.

Preis einer Flasche 2 K 50 h, per Post 40 h mehr für Packung.

Alleinige Erzeugung und Hauptversandstelle

Dr. Hellmanns Apotheke „zur Barmherzigkeit“
(Herbabinys Nachfolger.)

WIEN VIII., Kaiserstrasse Nr. 73—75.

Nur echt mit untenstehender Schutzmarke.



Vor Nachahmung w. gewarnt.

Gesetzlich geschützt

Purjodal.

Ein Jod-Sarsaparilla-Präparat, wirkt blutreinigend, den Stoffwechsel befördernd, schmerz- und krampfstillend, sowie entzündungswidrig. Ueberall dort, wo Jod- oder Sarsaparilla-Präparate geboten erscheinen, mit vorzüglichem Erfolge anzuwenden.

Preis einer Flasche 2 K 20 h, per Post 40 h mehr für Packung.